

## 15. Wahlperiode

Plenar- und Ausschussdienst

## Wortprotokoll

### Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten

51. Sitzung  
22. November 2004

Beginn: 10.04 Uhr  
Ende: 13.02 Uhr  
Vorsitz: Frau Abg. Ströver (Grüne)

#### Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

#### Punkt 2 der Tagesordnung

Antrag der Fraktion der Grünen [0220](#)  
**Das Vermächtnis erfüllen -  
die "Dell'Era-Gedächtnis-Stiftung" endlich gründen!**  
Drs 15/3072

Siehe Inhaltsprotokoll.

**Frau Vors. Ströver:** Wir kommen zu

#### Punkt 3 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 5 GO Abghs [0103](#)  
**Finanzielle Perspektive und Struktur  
der Stiftung Preußischer Kulturbesitz**  
(auf Antrag der Fraktion der Grünen)
- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 5 GO Abghs [0109](#)  
**Galerie ohne Masterplan?  
Welche Überlegungen bestehen für die Neue Nationalgalerie?**  
(auf Antrag der Fraktion der PDS)

Zu TOP 3 und 4 wurde zur Anhörung eingeladen Herr Prof. Lehmann als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und zu TOP 3 b) Herr Prof. Schuster. Herzlich willkommen Ihnen beiden! – Ich gehe davon aus, ein Wortprotokoll wird auf jeden Fall erstellt. – Widerspruch höre ich nicht.

Wir beginnen zunächst mit der Begründung des TOP 3 a) durch die Fraktion der Grünen, danach hat die Fraktion der PDS zur Begründung des TOP 3 b) das Wort. – Ich denke, wir sollten die verbliebene Zeit nutzen, um unsere beiden Gäste umfangreich anzuhören. Es gibt viele, viele Fragen. Aber ich will ganz allgemein schon mal sagen, dass Herr Dr. Jungnickel einen kritischen Punkt angesprochen hat: Die Frage, wo Stiftungen zwar nicht politikfern, aber parlamentsfern organisiert sind, gibt uns natürlich in der Funktion als Kontrollgremien zunehmend Probleme auf. Das ist eine Frage, die sich grundsätzlich stellt. Solange es keine Stiftungen sind, die mit privaten Geldern hantieren, geht es uns ja eher nichts an, solange das aber mit nahezu 100 % öffentlichen Mitteln stattfindet – und Berlin ist ja immerhin, was die Stiftung Preußischer Kulturbesitz angeht, zwar im Gesamtvolumen nur ein kleiner Geldgeber, aber von Seiten der Länder immerhin der größte Geldgeber –, ist es immer ausgesprochen schwierig, über Strukturen, Entwicklungen, Finanzierung der Stiftung ganz allgemein zu reden, und so gilt es auch bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, den Blick von parlamentarischer Seite auf das Innenleben der Stiftung zu legen. Deswegen heute der Versuch, ganz generell die Frage der finanziellen Zukunft, die Frage, wie geht es weiter, gibt es irgendwelche – und ich hoffe nicht, aber ich will es jetzt auch nicht herbeireden – Diskussionen zwischen den Ländern und dem Bund, dass die Strukturen so sind, zu besprechen.

Das betrifft vor allen Dingen auch die langfristige Finanzierung der Investitionsmittel durch den Bund allein. Ist es tatsächlich so, wie im Hauptstadtkulturvertrag festgelegt, dass es auch auf Dauer nicht mit der Beendigung des Ausbaus der Museumsinsel erledigt sein wird, sondern kann man sagen, investive Maßnahmen werden ganz langfristig und überhaupt – die Frage wäre: Müsste das nicht in einen Staatsvertrag? – vom Bund übernommen werden? Die Frage ist: Wo sind wir eigentlich bei der Entwicklung des Masterplans 1/Masterplans 2 inzwischen angelangt? Und diesbezüglich natürlich die zurückgewandte Frage: Wie gehen wir mit den einzelnen Standorten der in Berlin befindlichen Einrichtungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz langfristig um, solange der Bund und auch das Land die Frage der echten Bebauung und Nutzung des Schlossplatzes so weit hintangestellt hat, wie es sich momentan andeutet?

Natürlich interessieren uns auch der Bericht des Bundesrechnungshofs, die Geldverschwendung im Hinblick auf den Bau der Museumsinsel, die Notwendigkeit der archäologischen Promenade und der Eingangsbereich. Von meiner Seite jedenfalls kann ich sagen, ich habe immer sehr gut verstanden, dass man solch einen Eingangsbereich braucht, und ich sehe das ähnlich wie Frau Meister, die sagt, dass der Rechnungshof da vielleicht nicht sehr klug argumentiert hat. Ich fände es gut, wenn Sie zu diesen Fragen Stellung nehmen würden. Das ist auch noch mal eine gute Gelegenheit, das vielleicht ein Stück öffentlich zu kommunizieren. Zu den Einzelfragen werden wir dann kommen, wenn wir Sie gehört haben. – So weit zur Begründung. Ich freue mich, dass Sie beide da sind! – Herr Brauer!

**Abg. Brauer** (PDS): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank, Herr Präsident und Herr Generaldirektor, dass Sie heute gekommen sind – das möchte ich an dieser Stelle ganz deutlich sagen. Ich fasse mich entschieden kürzer als meine Vorrednerin und packe Ihnen jetzt keine Enzyklopädie an Fragen auf den Tisch, sondern möchte – Frau Vorsitzende, wenn Sie es gestatten – lediglich eine größere Berliner Tageszeitung zitieren – mit Titelnennungen muss man ja jetzt neuerdings vorsichtig sein. Am 24. Februar 2003 zitierte diese Zeitung Sie, Herr Generaldirektor, mit dem Satz – und jetzt nehme ich das Papier, damit ich es nicht falsch lese; denn das ist die Begründung für unsere Besprechung, kürzer als Sie es taten, kann man es nicht machen:

Dass es in Berlin nicht diese ständige Präsentation für das 20. Jahrhundert  
– gemeint sind die Bestände der Nationalgalerie –  
gibt, ist ein Skandal.

So kurz und prononciert hatten Sie es seinerzeit beschrieben. – Wir möchten gern in Erfahrung bringen, welche Planungen es Ihrerseits gibt für die Wiederherstellung einer dauerhaften Präsenz der Bestände der Neuen Nationalgalerie zu Berlin in dieser Stadt. Ich habe gelesen – und das ist auch sehr lobenswert –, dass Sie eine Dependence in Bochum planen – aber, nun gut! – [Zurufe] – Na gut, auf jeden Fall nicht in Berlin. Dann ist es Dortmund – Glückwunsch für die Dortmunder! – Wie ist es mit der Herstellung der Präsenz an diesem Ort, in dieser Stadt? – Sie räumten seinerzeit auch ein, dass der Mies-van-der-Rohe-Bau unabdingbar benö-

tigt werde für die Präsentation von Sonderausstellungen und deswegen in Kontinuität der Gefahr unterliegt, immer mal wieder leerräumt zu werden. – Das zur Begründung unseres Besprechungspunktes.

**Frau Vors. Ströver:** Vielen Dank! – Herr Prof. Lehmann, Sie haben das Wort – bitte schön!

**Prof. Dr. Lehmann** (Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordnete! Ich will zunächst einmal kurz auf eine Bemerkung eingehen, die Sie am Anfang gemacht haben: Ich glaube, das Innenleben der Stiftung Preußischer Kulturbesitz kann immer erfragt werden. Sie wissen, wenn Sie mich einladen, komme ich auch und berichte darüber. Es gibt also kaum Gründe, nicht transparent das Innenleben auch nach außen zu stülpen. – Nur zu diesem Punkt eine kurze Bemerkung.

Ansonsten würde ich in dem kurzen Vortrag gern folgendermaßen vorgehen, dass ich für 2004 eine knappe Bilanz ziehe, um die Arbeitsweise der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin zu illustrieren, dann auf die Grundlagen der Finanzierung eingehe und die Perspektiven, wie das in der Zukunft aussieht, ganz kurz vermittele.

Die Situation für 2004 wird ja immer sehr stark eingeengt gesehen durch das überwältigende MoMA-Ereignis, das dann mit 1,2 Millionen Besuchern endete. Aber das war ja nicht die einzige Aktivität, die in dieser Zeit lief – wenn es auch eine sehr erfolgreiche war, die uns in der Besucherstruktur 70 % auswärtige und 30 % Berliner und Brandenburger Besucher brachte, also hier ein großer Anteil von Touristen, die von außerhalb kamen. Wir haben in diesem Jahr auch eine ganze Reihe von Neueröffnungen gehabt – und darauf will ich hinweisen, weil ich nachher bei der Finanzierung noch mal auf diesen Punkt eingehen werde: Wir haben Schloss Köpenick eröffnet, erfolgreich mit Kunstgewerbe im Bereich Renaissance, Rokoko, Barock. Da sind wir inzwischen bei einer Besucherzahl von 100 000 Besuchern. Es ist also wirklich angenommen worden mit offensichtlich großem Interesse und auch großer Freude.

Dann haben wir die Verwandlung des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Charlottenburg mit der Eröffnung im Spätsommer gehabt, das auch wieder einen großen Teil von Anziehungskraft zurückgewonnen hat – insbesondere für die Jugend, wir haben hier ein sehr intensives Programm mit den Schulen, so dass ich glaube, dass wir mit diesem Standort auch wieder eine Marke gesetzt haben.

Der dritte Bereich, der neu eröffnet worden ist, war dann die Helmut-Newton-Stiftung mit dem Museum für Photographie und der eigenen Initiative mit der Ausstellung im Kaisersaal, so dass wir also hier auch inzwischen eine Situation haben – Sie haben das der Presse entnommen –, dass wir vor zwei, drei Wochen ebenfalls schon bei einer Besucherzahl von 100 000 waren, so dass also auch deutlich wird, dass Photographie eine wirkliche Leerstelle in Berlin war und wir davon ausgehen, dass wir auch in der Zukunft diesen Standort in der Lebensstraße am Bahnhof Zoo wirklich zu einem Zentrum für Photographie machen, der eine lebendige Auseinandersetzung mit unseren Sammlungen, aber auch mit Sammlungen von außerhalb hat.

Die Friedrich Christian Flick Collection, die wir dann am 22. September eröffneten – ebenfalls mit einem Neubauteil, nämlich der Rieckhalle –, hat inzwischen – der Generaldirektor und ich werden, glaube ich, in einigen Tagen so weit sein, den 150 000. Besucher die Hand schütteln zu können – auch einen erheblichen Zuspruch, so dass also auch dieser Ansatz im Hinblick auf die öffentliche Interessenlage richtig geleistet worden ist.

Dann haben wir noch in Dahlem die Neuordnung und Neuausrichtung der Südseeabteilung, die auch ganz wunderbar geworden ist und auch wieder ihre Interessenten findet. Das zeigt einfach nur, dass wir in dem Bereich 2004 eine ganze Reihe von neuen Einrichtungen oder von erweiterten Einrichtungen haben.

Auf der Museumsinsel war dann die letzte große Eröffnung – die wirklich eine große Eröffnung war – mit dem Münzkabinett, also der erste Teil des Bodemuseums, der jetzt wieder zugänglich ist, eine Münzsammlung mit über 500 000 Objekten, wo, ähnlich wie beim MoMA, die Leute Schlange standen – aber deshalb Schlange standen, weil wir nur zwei Tage der offenen Tür hatten. Später können wir eigentlich nur eine per-

manente Ausstellung machen, und man sieht diese Schätze, diese Gold- und Silberstraße, dann nicht mehr. Das war also wirklich eine einmalige Gelegenheit.

Ich will es kurz machen und nur einige Überschriften nennen: Von den Ausstellungen sei genannt einmal die wunderbare französische Genremalerei im Alten Museum, die ein Riesenerfolg war, dann die Präraffaeliten, die ebenfalls ganz erfolgreich gelaufen ist, und dann haben wir noch die jetzt laufende Ausstellung Gesichter des Orients, also 10 000 Jahre Jordanien, zu nennen, die wahrscheinlich auch ein Blockbuster wird im Vergleich mit den anderen Ausstellungen. Die ist so phantastisch, und wenn Sie sich die ansehen, schauen Sie sich gleich gegenüber im Martin-Gropius-Bau auch die japanische Archäologieausstellung an. Da sieht man, wie der Beginn der menschlichen Zivilisation, der sich in den ersten Jahrhunderten und Jahrtausenden sehr parallel entwickelt, sich dann aufspaltet, wie ähnlich bestimmte Dinge in der Vor- und Frühgeschichte Jordaniens und Japans sind und wie dann die Spezifika kommen. Es ist hochinteressant, diese beiden Ausstellungen zusammen zu sehen.

In der Staatsbibliothek zu Berlin gibt es wieder einen Zuwachs von 10, 14 %, also jeden Tag 5 000 bis 6 000 Menschen, wobei wir dort zunehmend auswärtige Besucher haben, insbesondere auch ausländische, was die Sonderabteilungen betrifft, die jetzt nach und nach wieder in einen besseren Zustand gekommen sind, als es noch vor einigen Jahren war. Das gilt für alle Häuser. Im Grunde sind die Einrichtungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz inzwischen die Lokomotive geworden. Vorher waren sozusagen die Tourismuszahlen der Vorläufer, und wir haben eine ähnliche Kurve gehabt. Wenn der Tourismus zugelegt hat, haben wir auch zugelegt, insbesondere bei den Museen. Jetzt ist bei einer abflachenden Kurve deutlich zu sehen, dass wir weiterhin zugenommen haben. In 2004 war es ganz deutlich, dass Berlin durch die MoMA-Ausstellung zum Mittelpunkt geworden ist, wo man europaweit hinfährt. Insofern war das vom Verein der Freunde der Nationalgalerie und der Nationalgalerie eine phantastische Idee, diese Ausstellung nicht als Wanderausstellung – wie es ursprünglich vom MoMA konzipiert war – zu machen, sondern an einem Ort für sieben Monate, so dass Berlin zum Mittelpunkt wurde und nicht Madrid, Paris, London und Berlin. Darin lag der Reiz, so dass diese hohe Identifikation mit Berlin erreicht werden konnte und sich damit auch die ganzen Tourismusunternehmen einstellen konnten, weil die lange Laufzeit auch entsprechende Werbemaßnahmen gerechtfertigt hat. – So weit zur Situation. Insgesamt hatten wir eine wunderbare Bilanz.

Jetzt zum Finanzierungsabkommen: Das ganze Finanzierungsgefüge beruht auf dem Abkommen von 1996 zwischen Bund und Ländern. Wir hatten bis dahin eine Regelung – 75:25 bei den Betriebskosten und bei den Baukosten 50:50 – zwischen Bund und Berlin. Bei dem '96er-Abkommen ist zunächst einmal verändert worden, dass es keinen Aufwuchs mehr bei den Ländern gibt, sondern dass man einen Festbetrag von etwas mehr als 30 Millionen hat, der in dieser Weise stabil ist. Bund und Berlin würden sich den Aufwuchs teilen, wenn es einen gäbe. Es gibt aber keinen.

Der andere Punkt: Berlin ist 2002 aus der Baufinanzierung komplett ausgestiegen, wobei wir erwartet hatten, dass der Bund den Ausstieg Berlins, der damals schon nicht mehr diese 50 %, sondern 20 % der Baumittel betrug, komplett kompensieren würde. Das ist aber nicht geschehen. Das heißt, wenn Sie von der mittelfristigen Finanzplanung ausgehen, haben wir 80 % der Summen, die wir vorher eingesetzt hatten, als wir den Masterplan mit den 10 Jahren Laufzeit konzipiert haben. – Das ist zunächst einmal das Finanzierungsabkommen, so wie es jetzt gehandhabt wird.

Dann hatten wir 2002 – daran erinnern Sie sich sicher auch gut – die so genannte Entflechtungsdebatte. Auch da war die Stiftung Preußischer Kulturbesitz Thema. Es hat sich dann aber in den Debatten mit den Staatskanzleien der einzelnen Länder und dann mit der Ministerpräsidentenkonferenz gezeigt, dass die Länder der Auffassung: Die Stiftung kann kein Gegenstand der Entflechtung sein, sondern Bund und Länder, und zwar alle 16 Länder, müssen diese Stiftung tragen, wenn diese föderale Verfassung der Bundesrepublik wirklich einen Sinn geben soll. Für mich war das auch immer ein Thema, weil ich gesagt habe: Wenn wir für Berlin als Hauptstadt in diesem föderalen Staat ein Modell haben, dann ist es dieses Modell, das die Stiftung zu Grunde legt und nicht nach Kassenlage die Länder hinein-, hinausgehen, sondern sich zu Berlin und dem nationalen Teil der Kultur zu bekennen. Dieses ist auch von allen Ländern so gesehen worden, so dass wir kein Thema mehr von Entflechtungsdebatten sind. Auch in der Föderalismuskommission hat das keine Rolle gespielt, so dass wir davon ausgehen können, dass wir mit der Bereitschaft, dass der Bund und die 16 Länder diese Stiftung tragen, für die Zukunft rechnen können und dass der Bund andererseits die Baufinanzierung dauerhaft komplett trägt. Das wären die Grundlagen der Finanzierung.

Mit einer solchen statischen Finanzierung kämen wir bei der Dynamik, die wir für Berlin entfalten müssen, nicht hin. Wir haben in den letzten Jahren deshalb enorme Anstrengungen unternommen, um auf zwei Gebieten zuzulegen. Das eine ist, dass wir versuchen, den Anteil von Drittmitteln sehr signifikant zu erhöhen. Der Drittmittelanteil beträgt – das kann man nie so genau sagen – in den Haushaltsjahren zwischen 15 und 20 % des Betriebshaushaltes. Das ist eine Menge in der heutigen Zeit. Wir haben in Berlin gewisse Vorteile. Erst einmal ist Berlin ein Standort, wo Drittmittel auch gerne hingegeben werden. Mit Drittmitteln meine ich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bis zu Privatunternehmen. Das ist ein wichtiger Punkt. – Das Zweite ist, dass die Sammlungen und die Aktivitäten der Stiftung so repräsentativ sind, dass auch Sponsoren bereit sind, hier mit zu finanzieren. – Drittens gilt es auch, wieder an eine Tradition anzuknüpfen, nämlich am Ende des 19./20. Jahrhunderts, wo bürgerschaftliches Engagement die staatlichen Museen in Berlin hat groß werden lassen. Das ist ein Teil, ohne den wir heute nicht mehr auskämen. Wir haben mit diesen Mitteln die Situation, dass bei Erwerbungen Viertel private Gelder sind und nur ein Viertel unsere eigenen sind. Bei

den Ausstellungen ist es so, dass sie ungefähr hälftig sind, das heißt, die Hälfte der Ausstellungen wird über eingeworbene Mittel bezahlt, und die andere Hälfte sind eigene Mittel. Das ist die einzige Chance, flexibel zu sein, denn bei einem Haushalt, der in den Zahlen stagnierend ausgewiesen ist, bedeutet es letztlich, dass wir einen rückläufigen Haushalt haben.

Wir haben zum einen die Tariferhöhungen im Betriebshaushalt, die wir alle ohne einen zusätzlichen Cent abdecken müssen. Wir haben die Pensionslasten, die wir innerhalb der Stiftung erbringen müssen und nicht auf Träger abwälzen können. Das gilt auch für die Einrichtungen beim Land Berlin. Bei den Universitäten ist es ein ähnliches Problem. Wir haben drittens die erhöhten Betriebskosten der zu bespielenden Flächen, die ich vorhin erwähnt habe – ob das nun Jebesstraße, Köpenick oder was auch immer ist –, die ebenfalls in diesem Haushalt abgedeckt werden müssen. Das heißt, wenn wir überhaupt sichtbar sein und unsere Aufgabe erfüllen wollen und nicht nur auf diese flexiblen Haushaltsstellen, nämlich Ausstellung und Erwerbung, zurückgreifen wollen, müssen wir zusätzliches Geld beschaffen. Und das tun wir. – Das ist der eine Bereich.

Der zweite Bereich ist, dass wir uns erklärtermaßen verstärkt um Privatsammlungen bemühen. Das ist für uns ein zentrales Thema. Das lassen wir uns auch nicht ausreden, weil das die einzige Chance ist, diese Sammlungen lebendig zu halten. Ich nenne ein paar Beispiele, um Ihnen zu sagen, wie breit dieses Spektrum ist, und das war immer eine Berliner Tradition: Wir haben beispielsweise die große Sammlung Kuckei über japanische, chinesische und koreanische Kunst im Ostasiatischen Museum. Wir haben die große Sammlung von Klaus Naumann, ebenfalls im Museum für ostasiatische Kunst. Wir haben Welle im Kupferstichkabinett, zeitgenössische Druckgrafiken. Wir haben Berggruen, der vom Leihvertrag 2000 als Eigentum an die Stiftung gegangen ist. Und wir haben jetzt den Vertrag mit Friedrich Christian Flick, auf den wir noch einmal später kommen, mit sieben Jahren Laufzeit und der Folgeoption. Wir haben im Frühjahr 2004 einen Vertrag für eine neue Privatsammlung von Scharf/Gerstenberg geschlossen. Vielleicht wissen es einige von Ihnen: Gerstenberg war der Begründer der Viktoria-Versicherung in Berlin, und die Familie hat eine hohe Affinität zur Stadt. Und solche Affinitäten müssen wir natürlich auch nutzen. Scharf/Gerstenberg ist eine Sammlung, wo wir praktisch das Quartier in Charlottenburg hochwertig weiterführen können: Heinz Berggruen mit seiner Zeit Picasso und die Zeitgenossen, und wir hätten dann mit Scharf/Gerstenberg auf der einen Seite eine rückwärtige Verlängerung mit Impressionisten und nach vorne mit den Surrealisten. Die Surrealisten sind in den Berliner Museen außerordentlich schwach vertreten. So können wir Charlottenburg auf diese Weise wieder aufwerten und damit ein Quartier herstellen, das sowohl zum Charlottenburger Schloss als auch mit diesen beiden Stülerbauten wunderbar passt. – Wir fahren also fort, Privatsammlungen zu akquirieren, und wenn Sie mich nächstes Jahr mit Herrn Schuster wieder einladen, werden wir Ihnen sicher wieder über hoffentlich erfolgreiche Versuche berichten, dass wir Privatsammler nach Berlin bekommen.

Die Charlottenburger Möglichkeit liegt darin begründet, dass wir – und das ist jetzt noch ein zivilgesellschaftliches Engagement – vorzeitig, im August 2005, die ägyptische Sammlung auf die Museumsinsel bringen. Wir wollen damit zwei Dinge erreichen: Wir wollen die Systematik der Sammlung, an der uns sehr liegt – wir betonen nicht die Solitäre der Häuser, sondern wir betonen den Zusammenhang der Sammlungen –, so früh wie möglich zeigen. Das eigentliche Quartier für die ägyptische Sammlung ist das Neue Museum. Das wird aber erst 2008 baulich fertig, so dass wir dann sehr lange warten müssten, bis wir die Systematik der Sammlung haben. Wir haben deshalb beschlossen, die Wechselausstellungsfunktion des Alten Museums ab 2005 einzustellen. „Jordanien“ ist die letzte Wechselausstellung im Alten Museum. Es ist richtig, dass wir das machen, weil das Alte Museum auf Wechselausstellungen gar nicht eingerichtet ist. Es hat weder die entsprechenden technischen Einrichtungen noch die logistischen, so dass wir da früher oder später sowieso diesen Schnitt gemacht hätten. Die gesamte Umrüstung des Alten Museums, das übrigens die gleiche Fläche hat wie die ägyptische Sammlung im Stülerbau, wird von dem Kuratorium Museumsinsel getragen, also wieder Privatunternehmen, die uns das komplett bezahlen. Es geht also kein einziger Steuergroschen in diese Umbauten, und auch der gesamte Umzug vom Stülerbau in das Alte Museum wird ebenfalls ohne öffentliches Geld gemacht. Ich zeige Ihnen dieses nur, um Ihnen deutlich zu machen, dass wir trotz der schwierigen und nicht befriedigenden Steuergesetzgebung in Deutschland, um private Sammler ähnlich wie in USA oder in Großbritannien zu gewinnen, in der Lage sind, doch einige zu motivieren, dass wir dieses Geld bekommen. Ohne diese private Initiative könnten wir das, was wir derzeit machen, nicht machen. – Das zu diesem Punkt.

Jetzt zu der Frage, wie es mit der Museumsinsel aussieht. Da möchte ich zwei Dinge gleich beantworten: Masterplansituation, aber auch gleichzeitig die Kritik des Rechnungshofes aufgreifen. Wir haben bei der Museumsinsel einen Stand erreicht, dass wir sagen können: Alte Nationalgalerie war 2001 fertig. Bodemuseum wird planmäßig 2005 übergeben und 2006 mit den Sammlungen eröffnet. Das ist durchaus in der Zeit. Ich sage jetzt immer gleich dazu, was den Rechnungshof interessieren müsste. Die Alte Nationalgalerie ist im Zeit- und Kostenrahmen gebaut, und zwar auch hinter dem Komma. Das Gleiche gilt für das Bodemuseum. Wir haben auch hier den Kostenrahmen erfüllt. Ich möchte aber auch deutlich machen, dass ich immer jemand bin, der nicht mit politischen Zahlen bei historischen Bauten arbeitet, und ich lasse mir die auch nicht unterschieben. Die Kostenberechnungen sind für mich der Ausgangspunkt.

Damit komme ich zum Pergamonmuseum. Das Pergamonmuseum wird immer mit einer Phantasiezahl von 500 Millionen € durch die Gazetten gejagt. Es ist derzeit aber keine Kostenberechnung da. Wir haben auf Grund der Situation, dass wir 80 % und nicht 100 % dieses mittelfristigen Ansatzes haben, eine Streckung der Bautätigkeiten sowieso zu akzeptieren. Das hat uns dazu geführt, gemeinsam mit dem Bundesfinanzministerium, dem Bundesbauministerium und der Beauftragten für Kultur und Medien eine Vorgehensweise abzusprechen, die so aussieht: Wir werden beim Pergamonmuseum drei Varianten untersuchen. Die sind seit 2003 in der Untersuchung. – Eine Variante ist, die historische Substanz wieder herzustellen, also es mit der Kostenberechnung in der Funktion zu belassen, in der es jetzt ist. Die zweite Variante wäre: Wir unterlassen alles, was einen größeren Eingriff in die Bausubstanz bedeutet, zum Beispiel die Tieferlegung des Kellers, aber machen den Hauptrundgang, weil letztlich das Pergamonmuseum von Messel so geplant war. Es ist 1930 nicht vollendet gewesen. Es hätte keinen Ehrenhof gegeben, sondern ein Forum. Und ohne diesen vierten Flügel, sind wir der Auffassung, können wir schlecht mit den 4 Millionen Besuchern, die wir auf der Insel dann erwarten, umgehen. Man würde sich ständig entgegenlaufen und würde eher zur Konfusion als zu einer museumsgerechten Aufbereitung kommen. Das ist der zweite Punkt, ebenfalls mit einer kompletten Kostenberechnung. – Der Dritte ist der „Ungersche Wettbewerbsentwurf“, der eine Tieferlegung vorsah, ebenfalls mit einer Kostenberechnung. Das heißt, wir haben Ende 2005 für das Parlament eine wirklich nachweisbare Möglichkeit zu sagen: Was ist uns welche Qualität wert? – Insofern ist für uns völlig unverständlich, dass der Bundesrechnungshof, bevor eine solche Vorlage vorliegt, sagt: Wir sind der Auffassung, das sollte man alles lassen, und das kostet sowieso so und so viel. – Wir sind der Auffassung, man soll es nicht lassen, bevor man nicht die Argumente ausgetauscht und auf den Tisch gelegt hat. Das geschieht derzeit und ist beauftragt. Wir sind eigentlich guten Mutes, dass wir mit diesen drei Varianten Optionen belegen können, und dann kann auch richtig entschieden werden. Das ist der Weg, den wir gehen.

Bei dem Neuen Museum liegt ebenfalls eine Kostenberechnung vor. Ich gehe davon aus, dass wir die einhalten werden. Es ist derzeit in der Bauphase. Sie haben das gesehen. Es ist eingerüstet, und innen passiert auch einiges, so dass wir mit dem Neuen Museum derzeit in voller Fahrt sind.

Das Alte Museum lassen wir, solange es möglich ist, weil es beispielbar ist, aber es muss dann am Anschluss an all diese Gebäude, die ich angesprochen habe, ebenfalls saniert werden.

Das ist die Situation für den Masterplan 1. Wir gehen davon aus, dass die Bundesregierung mit diesen Ansätzen – das sind im Jahr für alle Baumaßnahmen rund 100 Millionen € – das Engagement fortsetzt und wir – einmal abgesehen von dem Störmanöver des Bundesrechnungshofes – keinerlei Veränderungen machen werden; denn letztlich – und das ist das Eigenartige – ist es so, dass der Rechnungshof offene Türen einrennt, die alle längst von uns geöffnet sind. Das heißt, das, was er vorschlägt, ist geübte Praxis, und das ist das Ärgerliche an diesem Punkt und für mich auch das Unverständliche. Aber so ist eben die Arbeit des Bundesrechnungshofs.

Dann zu den anderen Standorten, die Sie befragt haben. Wir gehen davon aus, dass wir Dahlem langfristig aufgeben. Dahlem kann man mit vernünftigen ökonomischen Überlegungen nicht sanieren. Das sind 200 bis 300 Millionen €, die man in die Gebäude stecken müsste. Die sind alle marode. Es ist keine gute Idee, so viel Geld in diese Gebäude zu stecken. Zudem ist es eine Randlage, und wir bekommen auch die großen Touristikunternehmen mit ihren Rundfahrten immer schwerer nach Dahlem. Wir sind abhängig davon; mehr als 50 % unserer Besucher sind geführte Gruppen, die über touristische Unternehmen kommen, und die brauchen wir, sonst können wir diese Anstrengungen gar nicht rechtfertigen.

Wir gehen davon aus, dass wir mit dem Schlossplatz eine richtige und vernünftige Lösung vorgelegt haben. Sie wissen, dass wir dort das Humboldtforum haben wollen. Das bedeutet, wenn wir die Museumsinsel – was ich schon oft wiederholt habe – als eine europäische Veranstaltung ansehen, also das Werden Europas und die humanistische Bildungslandschaft, dann liegt es nahe, dass sich Berlin wirklich für die Brüder Humboldt stark macht. Wenn Sie Wilhelm von Humboldt mit der Museumsinsel identifizieren, dann müssen Sie den Schlossplatz mit Alexander von Humboldt identifizieren. Die hohe Politik ist weggewandert. Die ist jetzt am Spreebogen, aber trotzdem ist der Schlossplatz ein tief politischer Platz. Insofern ist für mich Kulturpolitik der spannendste Teil der heutigen Politik, und außereuropäische Politik ist noch spannender, insbesondere wenn man erlebt, wie wenig weltoffen wir zum Teil auf außereuropäische Kulturen reagieren. Deshalb die wirklich nachhaltige Überlegung, und wir tun alles dafür, dass es Wirklichkeit wird, dass wir mit den außereuropäischen Kulturen an den Schlossplatz gehen, aber nicht nur als eine ethnologische Veranstaltung oder Sammlung, sondern wir wollen genauso die modernen Künste dort haben, das heißt, das Theater aus Mexiko genauso wie Film und Musik aus Argentinien oder Asien, damit diese Länder wirklich an diesem Platz teilhaben. Wir wollen ein Teilhabermodell mit dem Schlossplatz machen, und wenn wir das erreichen, dann wäre das gut.

Wir sind zurzeit in einem Moratorium, das wissen Sie auch. Das läuft nächstes Jahr aus. Das Moratorium kam dadurch zustande, dass wir gesagt haben: Wir brauchen für ein solches Konzept 80 % der verfügbaren Hauptnutzfläche, und 20 % könnte man für kommerzielle Nutzung verwenden. Der Bundesfinanzminister hat das umkehren wollen und hat gesagt: Es genügt, wenn ihr 20 % bespielt, und 80 % für Kommerz. – Das war dann keine Gesprächsebene mehr, weil dann die Kunst zu einem Köder für Investoren verkommen wäre, und das wollten wir nicht.

Ich habe jetzt einen Ansatz in die Debatte gebracht. Ich weiß, dass das eine Gratwanderung ist, aber ich sage es trotzdem, um die Politik wieder zu bewegen; Sie liegt im Verhältnis der Kultur- und der Fremdnutzung. Der Vorschlag ist – ich werde ihn gleich noch einmal untermauern –: 65 % für die Kultur und 35 % für kulturnahe Nutzung. Dazu meine ich ausdrücklich: Wir haben durchaus Interessenten, die bereit sind, in einem solchen Zusammenhang dort anzumieten, ob das die Max-Planck-Gesellschaft ist, ob das die Alexander-von-Humboldt-Stiftung ist usw. Solche Ergänzungen stelle ich mir auf der kommerziellen Seite vor; kein Schlosshotel, kein Spielkasino und was es noch alles schlimmeres gibt. Es sollte wirklich etwas sein, das zusammengehört, aber das trotzdem ein „Public-Private-Partnership-Modell“ ermöglicht.

Warum ist das mit den 65 % möglich, ohne dass wir Substanz verlieren? – Es sieht zunächst einmal so aus, als ob es eine Teppichhändlermanier sein könnte. Man feilscht um Prozente. Das ist es aber nicht. Der Ansatz liegt in einem Defizit begründet, das derzeit alle Museen und auch die Staatsbibliothek haben. Die Depots und Magazine aller Einrichtungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sind mehr als notleidend. Sie waren wohl noch nie in unseren Depots. Wenn Sie in Dahlem ins Depot gehen, müssen Sie sich erst eine Schutzmaske vor das Gesicht nehmen, weil diese Bestände nicht nur in den Depots übereinander und untereinander liegen und völlig überlagert sind, sondern weil sie auch kontaminiert sind. Wir können unsere Verantwortung für Kulturgüterschutz in der Weise gar nicht mehr leisten. Das heißt, wir brauchen Lösungen, die nicht so weit sind. – Im Kulturforum haben wir zum Teil die Bestände entweder in angemieteten Depots, oder sie sind in der Tiefgarage der Piazzetta, die alle so gerne abreißen. – Auf der Museumsinsel müssen wir Baufreiheit haben. In den Depots der Museumsinsel liegen 1,5 Millionen Objekte. Wir müssen diese Objekte herausräumen. Wenn wir sie auf die Museumshöfe bringen würden, was ein ursprünglicher Ansatz von uns war, wird es aber relativ teuer, weil wir wieder in den Grund müssen, um die Kapazitäten zu schaffen. Deshalb müssen wir eine Lösung finden. Die Lösung hat sich dadurch ergeben, dass wir ein Grundstück in Friedrichshagen übertragen bekommen haben, das dann hoffentlich über mehr als 100 Jahre reichen wird, das nicht kontaminiert ist, das keine Altbauten hat, das modern bebaut werden kann und auf dem wir einen zentralen Standort für Magazine und Depots unterbringen wollen. Das kann man sehr viel billiger bauen und trotzdem sehr viel effektiver ausstatten. Als Erstes wird die Staatsbibliothek zu Berlin herausgehen, weil wir hier in Mitte keine zusätzlichen Magazine mehr bauen, auch nicht am Potsdamer Platz, weil das auch vom Preis her nicht vertretbar ist. Das wird spätestens 2010 in Betrieb genommen. Dafür sind alle Gelder bereits bewilligt. Die nächste Gruppe würde dann sehr wahrscheinlich Dahlem sein, weil wir jetzt schon überlegen müssen, wie wir mit dem Depot in Dahlem umgehen. Wir wollen kein zweites Weimar haben. Deshalb wird der zweite Punkt sein, dass wir – und da sehen die Karten auch gut aus, da hat die Arbeitsgruppe Bau schon relativ viel Vorarbeit geleistet – hier eine Wirtschaftlichkeitsuntersuchung machen, entweder gleich Fried-

richshagen oder noch einmal die Renovierung der Depots in Dahlem. Das werden wir abwarten. Wir machen grundsätzlich auch hier wieder Kostenberechnungen, um entscheiden zu können. Das ist ein sehr wichtiger Punkt.

Ich möchte hier in der Runde sagen, dass das keine einfache Entscheidung für uns gewesen ist, weil jedes Museum seine Bestände um sich haben will. Es wird auch nicht so sein, dass wir für jedes Museum die gleiche Regel haben. Ein Museum für ostasiatische Kunst oder ein Kupferstichkabinett, das alle drei Monate seine Exponate auswechseln muss, ist nicht geeignet, nach Friedrichshagen zu gehen, sondern nur die, die wirklich langfristig da sind. Wir wollen aber in Friedrichshagen auch ein Zentrum für die Wissenschaftler bauen. Jetzt können Wissenschaftler nicht mehr in unsere Depots, aber letztlich sind die Depots wissenschaftliche Einrichtungen, und dann können sie wieder hinein, und wir können ein Kompetenzzentrum in der Länge der Zeit machen. – Das ist der zweite Punkt: Dahlem.

Den dritten Punkt, Charlottenburg, habe ich schon erwähnt. – Der vierte Punkt ist dann das Kulturforum. Da halten wir uns zurück, auch wenn der Senat hier entsprechende Pläne vorlegt. Wir können nicht auf allen Hochzeiten tanzen. Wir haben eine klare Prioritätensetzung gemacht, die sich auch von den Schäden, die eintreten können, aber auch von den möglichen Perspektiven ableitet. Für das Kulturforum gilt: Wir werden, und das ist auch meine Politik, alles vermeiden, was die Einrichtung Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Zukunft zu einer Streulage führt. Wir wollen das Kulturforum als Kerngebiet ausbauen, das heißt, wir wollen keine potentiellen Erweiterungsflächen verkaufen. Wenn wir verkaufen, dann sind das Restflächen, die wir nicht nutzen können. Das ist also nicht bedeutend – das ist der eine Punkt –, weil das ein Teil der Finanzierung der Senatsüberlegung ist. – Der zweite Punkt ist, dass wir der Auffassung sind, dass die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hier eine Planungszuständigkeit haben muss, um entsprechend ihrer Vorstellung für die Entwicklung der Museen diese Dinge fachlich begründet zu betreiben. Ich glaube, das ist sehr wichtig. – Der dritte Punkt ist: Wir sind durchaus der Auffassung, dass es gut wäre, wenn die Piazzetta verschwinden würde. Das ist ein Ungetüm, und der Eingang, der normalerweise ebenerdig viel besser wäre, weil man dann zu Garderoben und allen anderen Einrichtungen kommt, ist sicher der organisch richtige. Wir wären auch bereit, in den Teilen, wo wir quasi Restflächen veräußern, das als Morgengabe einzubringen, aber das deckt lange nicht den Rückbau der Piazzetta ab. Insofern ist das schwierig. – Ich glaube, das sind die Punkte, Frau Vorsitzende, die Sie gerne erläutert haben wollten. Wenn es weitere Punkte gibt, wird das sicher in der Diskussion noch angesprochen werden. – Vielen Dank!

**Frau Vors. Ströver:** Vielen Dank, Herr Lehmann! – Herr Schuster, speziell zur Frage der Nationalgalerie!

**Prof. Dr. Schuster** (Generaldirektor der staatlichen Museen zu Berlin, Direktor der Neuen Nationalgalerie): Frau Vorsitzende! Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordnete! – Dieses Zitat vom 24. Februar 2003 gilt: Es ist ein Skandal, dass es keine stehende Sammlung gibt. – Inzwischen gibt es die etwas abgeschwächt, weil es die Berlinische Galerie mit „Berlin im 20. Jahrhundert“ wieder gibt. Dieser Generaldirektor hat es immer laut und deutlich gesagt, auch schon beim Antritt seines Amtes: Irgendwo sehe ich das Kulturforum als eine Museumsinsel der Moderne und die Museumsinsel in Mitte als die der historischen Kunst bis 1900. Wie wir zu diesem Ziel gelangen, muss noch bedacht werden. Diesen Überlegungen muss man weiteren Raum geben.

Die Frage ganz unmittelbar zur Zukunft der Neuen Nationalgalerie ist ein bisschen polemisch formuliert: Das Leben nach MoMA. Was machen wir nach MoMA? – Wir werden wieder mit der Sammlung auftreten, und zwar am 17. Dezember mit dem schönen Titel „Gegenwelten“. Das bedeutet: Unsere Sammlung, die Sammlung des MoMA, der MoMA-Kanon, der Kanon der Nationalgalerie mit dem Untertitel „das 20. Jahrhundert in der Nationalgalerie“ mit Beiträgen aus den Sammlungen Marx, Flick und Marzona, möglicherweise auch schon Berggruen und Scharf-Gerstenberg, also unser 20. Jahrhundert aus unserer Sicht. Dann werden wir Mitte 2005, am 7. Juni, weil das der Gedenktag „100 Jahre Brücke“ ist, „die Brücke und Berlin“ haben. Das bedeutet, erstmals werden wir mit dem Brücke-Museum deren Bestände, die Bestände des Kupferstichkabinetts und die der Nationalgalerie in der Neuen Nationalgalerie mit dem Thema „die Brücke und Berlin“ haben. Dann werden wir – und da sehen Sie, das ist das Unvermeidbare mit der Neuen Nationalgalerie – entweder ständige Sammlung oder die spektakuläre Ausstellung machen. Man kann sagen: Einen Tod sterben sie immer. Man hätte gerne die MoMA-Ausstellung. Man hätte gerne die eigene Sammlung. Wir werden dann im Herbst 2005 „Der private Picasso“, das Musée Picasso aus Paris in Berlin, in den unteren Räumen haben. Oben werden wir möglicherweise eine Ausstellung eines nicht unbedeutenden zeitgenössischen deutschen Künstlers haben, um dann das nächste Jahr, 2006, mit einer großen Ausstellung, die wir wieder mit Paris machen, zu beginnen. Das Musée Picasso ist eine Allianz mit Paris. Wir machen dann wieder mit Paris aus dem Grand Palais „Melancholie, Genie und Wahnsinn in der Kunst“, und das ist das Lebensgefühl des 21. Jahrhunderts. Die Nationalgalerie arbeitet am 20. und 21. Jahrhundert. Die Neue Nationalgalerie ist bei ihrem Thema, aber eben immer in bleibend wechselnden Ansichten. Das kann nicht anders sein. Danach dann, 2006, im zweiten, dritten Quartal: Berlin-Tokio, der Vergleich zweier Metropolen im 20. Jahrhundert. – Das nur als Ausblick, was dort kommen wird.

Jetzt Ihre Frage zu der stehenden Sammlung in Dortmund: Das ist leicht erklärt. Im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund sollen die Bestände der Nationalgalerie gezeigt werden, die wir bisher in unserem Depot in der Jebensstraße hatten. Die Jebensstraße wird jetzt für ein Museum für Fotografie verwendet. Wir dachten, diese ungefähr 1 000 Bilder aus dem 19. Jahrhundert, schönste Qualität, sollten nicht im Depot bleiben, und deswegen dem anderen großen Geberland Nordrhein-Westfalen als eine Geste, präsentiert werden auf 1 000 qm so etwas wie eine kleine Nationalgalerie. Es sind die Depotbestände des 19. Jahrhunderts, die wir dort zeigen werden. Deshalb gibt es keinen scheelen Blick nach dort, sondern es wird durch föderale Programme ausgetauscht. Wir teilen uns mit unseren Beständen in den Ländern, die uns mitfinanzieren, mit.

Wenn Sie noch den Blick auf die Alte Nationalgalerie haben: Wir werden in der Alten Nationalgalerie im nächsten Jahr, am 12. Juli, die erste Goya-Ausstellung im deutschsprachigen Raum mit Goya-Gemälden, zusammen mit dem Kunsthistorischen Museum in Wien, eröffnen. Und wir werden nach Flick, am 25. April, den Hamburger Bahnhof in neuer Bespielung haben, die Sammlung Marx, und in der Rieck-Halle dann allein die Friedrich Christian Flick-Sammlung in einer ersten Bespielung. – Das ist der Blick auf die Nationalgalerie.

**Frau Vors. Ströver:** Vielen Dank, Herr Schuster! – Wir machen eine Rede- und Fragestunde, und dann werden Sie sicherlich noch einige konkrete Fragen beantworten können. – Frau Grütters!

**Frau Abg. Grütters** (CDU): Ich fand das sehr eindrucksvoll, wie Sie uns die Entwicklung geschildert haben, Herr Prof. Lehmann. – Meine erste Frage: Sie planen mit dem Schlossplatz – was mir sehr sympathisch ist –, die außereuropäischen Sammlungen dahin zu verlegen. Das kam in der Tat von Ihnen, und das hat uns damals – zumindest kann ich für einen gewissen Kreis sprechen – euphorisiert, dass wir auch eine Bestimmung der Mitte dieser deutschen Hauptstadt zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben, die über unsere Selbstre-

ferentialität hinausweist. Das ist ein Politikum, das über die Situation der Stiftung Preußischer Kulturbesitz oder der Kultur hinausweist. Nun wissen Sie natürlich auch, wie sich die Diskussion um den neuen Schlossplatz, egal, welches Gebäude man da errichten möchte, entwickelt hat. Im Moment gibt es eher Bestrebungen, den Palast der Republik zu erhalten, mit einer vergleichsweise banalen Bespielung, mit der Begründung, mit dem Schlossplatz würde alles viel zu teuer usw. Wie lange glauben Sie denn, dass Sie die Situation der außereuropäischen Sammlungen in Dahlem noch auf einem vertretbaren Niveau halten können, wenn die Neubespielung des Schlossplatzes wesentlich mehr Zeit beanspruchen sollte, als uns allen lieb ist?

Und die zweite Frage: Wir haben in diesem Jahr Gelder aus der EU, die bei der Museumsinsel nicht abfließen konnten, zum Glück an das Naturkundemuseum übertragen können, also das Geld ist in Berlin geblieben. Aber wieso konnten Mittel für die Museumsinsel nicht abfließen, angesichts der dortigen Bautätigkeit? Wie hoch sind die Möglichkeiten, auch über den Bund hinaus, EU-Mittel – UNESCO Weltkulturerbe usw. – zu beanspruchen?

**Frau Vors. Ströver:** Herr Stölzl!

**Abg. Dr. Stölzl** (CDU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich habe zwei konkrete Fragen. Dieses Abkommen über die Finanzierung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz war an sich zum Zeitpunkt der deutschen Wiedervereinigung als auslaufend gedacht und ist dann unter dem gewaltigen Druck der damaligen Bundesregierung verlängert worden. Ist das jetzt endgültig gesetzlich gesichert, oder ist das ein Einverständnis mit guten Aussichten, dass es irgendwie weitergeht? – Das ist die eine Frage.

Und die zweite Frage geht an Herrn Schuster: Wenn das Kulturforum die Museumsinsel der Moderne ist, dann heißt das, dass die Gemäldegalerie auf die Insel oder woanders hingeht? Denn zur Moderne gehört sie nicht, so schön sie ist, außer dass Kunst immer modern ist, wann immer sie entstanden ist. Ich habe die Frage, die viele Menschen bewegt, aufregt und umtreibt, ob diese außerordentlichen Anstrengungen, die man damals unternommen hat, die wahrscheinlich beste Beleuchtung auf der Welt überhaupt auszutüfteln, notwendig, sinnvoll auch für die Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts ist. Oder umgekehrt: Ob man gleich gute Sichtverhältnisse, und das ist eine entscheidende Frage bei alter Kunst, auch dann an anderem Ort, sei es auf der Insel, sei es neben der Insel, herstellen kann.

Und die letzte Frage – aber die wird wahrscheinlich Herr Kollege Braun noch stellen: Häuser verlassen, wie in Dahlem, kann man ja. Man sagt: Tschüss, das war es. Wir gehen in die Mitte. – Das hat vieles für sich, aber gibt es auf Seiten der Stiftung auch Überlegungen, mit der Verantwortung für diese verlassenen Gebäude noch eine Botschaft zu hinterlassen, oder ist das dann Sache der Dahlemer oder Gesamtberlins zu sagen, was man mit diesem Ort macht?

**Frau Vors. Ströver:** Danke schön! – Wir werden auch den Senator zu diesen Punkten noch hören. – Herr Schruoffeneger!

**Abg. Schruoffeneger** (Grüne): Ich möchte mich angesichts der Zeit auf die finanziellen Rahmenbedingungen der Struktur, die Sie eben dargestellt haben, an zwei, drei Punkten noch einmal konzentrieren. – Das Erste zum Bundesrechnungshof: Ich finde diese Kritik auch etwas kleinteilig, was die Baumaßnahmen angeht. Was mich aber schon interessiert, weil Sie gesagt haben: Die Betriebskosten haben keinen Zuwachs, ist: Haben Sie denn schon einen Überblick, was aus diesen ganzen Baumaßnahmen letztendlich dann für die Betriebskosten an Folgerungen entsteht? Es kann sicherlich nicht Sinn der Sache sein, dann alles in die baulichen Betriebskosten zu stecken und für Marketing etc. überhaupt nichts übrig zu haben.

Der zweite Punkt knüpft da gleich an: Kooperationsstruktur, gemeinsame Strategie mit den Museen des Landes, insbesondere im Bereich Marketing. Wenn man eines aus MoMA lernt, dann ist es sicherlich die Bedeutung einer sehr strategischen Anlage von Marketing. Sie haben ein wenig eigene Mittel, öffentliche Mittel und private Mittel dargestellt. Mich interessiert, wie sich das zu einer Verstärkung von Marketing ausweiten kann und wie insgesamt Ihre Strategie und Ihre Zielgruppe ist, also in der Aufteilung auf Berlin, nationales und internationales Marketing, und wie die Kooperationen und Strukturen mit den Landeseinrichtungen sind.

Dritter Punkt, der mich teilweise beunruhigt, teilweise aber auch wieder mit einer Perspektive versehen hat: Depotsanierung. Die baulichen Maßnahmen am Rande der Stadt, die Sie andenken, würden in meinem Begriff wieder in die 100 Millionen jährlich vom Bund für Investitionsmaßnahmen fallen. Aber zur Depotsanierung gehört nicht nur eine Baulichkeit darum herum, sondern gehört auch ein genaues Ansehen und im Zweifelsfalle auch ein Sanieren der Bestände. Ist da auch noch etwas übrig, oder sind die Bestände trotz der schwierigen Lagerung, die Sie beschrieben haben, so fit, dass man da nichts machen muss?

In dem Zusammenhang der Depotsanierung auch hier die Frage der Kooperation mit den Landeseinrichtungen. Gibt es eine Diskussion oder aus Ihrer Sicht eine Chance, an einem solchen Standort, der dann ein Stück weit zentrales Depot für verschiedene Museen wäre, auch Flächen für Landesmuseen bereitzuhalten – Stichwort: 2 Millionen Mietkosten für Depotflächen, die wir im Moment bei den Institutionen haben –, da in eine Kooperationsstruktur zu kommen?

Letzte Frage in dem Zusammenhang, Ausstellungen auch in anderen Bundesländern zu präsentieren: Gibt es hier die Intervention, Depotverlagerungen vorzunehmen, eventuell so etwas wie Dependancen in anderen Bundesländern mittelfristig zu installieren, oder ist das eine relativ einmalige Sache?

**Frau Vors. Ströver:** Frau Meister!

**Frau Abg. Meister (FDP):** Vielen Dank! – Mich interessiert als Erstes, weil Sie vom bürgerschaftlichen Engagement im Zusammenhang mit einem Drittmittelanteil von 15 bis 20 % gesprochen haben, wie hoch da nun wirklich der klassische bürgerliche Anteil ist, was an Drittmitteln hereinkommt, was wirklich der private Bürger spendet, und nicht, was irgendeine andere, auch öffentlich finanzierte Institution spendet.

Dann habe ich als Zweites eine ganz offene Frage, die im Moment auch in vielen Feuilletons sehr stark diskutiert wird: Sammlung privat oder eher ein öffentliches Sammeln? Dazu interessiert mich Ihre persönliche Einschätzung und Meinung. Verhindert man, indem man viele private Sammler hat, ein zusammenhängendes öffentliches Sammeln, das auch wirklich mit einer gewissen Konstanz für die nächsten Generationen angelegt wird? – Wir haben bei Flick zum Beispiel das Problem, dass es noch nicht sicher ist, ob die Sammlung länger als sieben Jahre bleibt. Oder ist es so, dass man sagen muss: Nein, die privaten Sammlungen sind im Moment die Zukunft, und wenn wir genügend private Sammlungen haben, dann haben wir auch ein kollektives Sammeln, indem alle Epochen, alle Zeiten dargestellt sind?

Dann habe ich noch eine Frage zum Rechnungshofbericht. Wir haben uns schon einmal geäußert, dass wir doch der Meinung sind, dass der Rechnungshof ist ein bisschen über das Ziel hinausgeschossen ist. Ich denke schon – darüber sind wir uns alle einig –, dass man sehr genau die Baukosten zu kontrollieren und immer nach sehr preiswerten Wegen zu suchen hat. Aber wenn irgendetwas diese Stadt wieder voranbringen soll, dann werden es die Kultur und der Tourismus sein, und dafür bräuchten wir schon ein gewisses Eingangsgelände, damit der Tourist nicht draußen im Regen steht. Schön wäre es, wenn es einen entsprechend großen Museumsshop geben würde, damit der nicht nur seine Eintrittskarte kauft, sondern vielleicht noch irgendetwas, was Ihnen dann wiederum als Drittmittel zur Verfügung steht. – Es heißt aber im Rechnungshofbericht – das hat uns ein bisschen stutzig gemacht –, dass auch bei der archäologischen Promenade umfangreiche Arbeiten bei der Absenkung des Kellerfußbodens zu tätigen sind. Vielleicht können Sie uns das noch einmal erklären, ob das wirklich so sein muss oder ob das jemand vielleicht falsch verstanden hat, was da genau an Planungen und baulichen Auflagen auf uns zukommt.

Noch zwei Sätze, nur ganz am Rande, zum Thema Schloss: Bei der Aufteilung, die Sie vorgeschlagen haben, 65 % zu 35 %, stellt sich die Frage – und ich glaube auch, dass die Frage über die nächsten 10 oder 20 Jahre gerechtfertigt ist: Wenn wir an diesem Standort wirklich ein einmaliges Ensemble, sowohl im Bereich Stadtentwicklung als auch Kultur Museen haben wollen, müssen wir uns dann nicht irgendwann einmal die Frage stellen, ob das Schloss einfach mit einem geringeren privaten Anteil auskommen muss? Das heißt aber auf der anderen Seite, auch mehr öffentliche Mittel braucht, das heißt letztendlich: Wollen wir es mit dem Schloss, oder wollen wir es nicht? Also, die letztendliche Gretchenfrage: Ja oder nein? Wollen wir es, oder wollen wir es nicht, gerade in der Kultur?

Kurz noch einen Satz zu Dortmund, weil ich das ganz interessant fand, die anderen Geberländer insofern sich selber ein wenig wohl zu stimmen, dass man sie mit von den Kunstprodukten und Kunstschätzen, die Berlin hat, profitieren lässt: Gibt es so etwas eigentlich auch mit anderen Bundesländern zusammen? Sie sprachen jetzt von Dortmund, aber so etwas gibt es sicher auch vielfach in anderen Bundesländern.

Abschließend noch einmal die Frage nach den Depots, das geht eher ein bisschen in Richtung Senatsverwaltung: Ich habe den Eindruck, wir diskutieren sehr häufig über die Frage Depots, Kosten für Depots und wo wir Depots haben. Ist es nicht sinnvoll, sich einen etwas umfassenderen, allgemeineren Ansatz zu überlegen, dass wir diese Fragen zu den Depots in der Gesamtheit angehen können, damit uns diese Depotfrage nicht bei allen Museen verfolgt? Vielleicht gibt es da Lösungen, die eine oder andere Miete kostengünstiger zu fahren, indem man das einmal ganzheitlich betrachtet.

**Frau Vors. Ströver:** Herr Brauer!

**Abg. Brauer (PDS):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Jetzt bin ich doch ein bisschen verwirrt. Eine Schlossdebatte möchten wir hier nicht führen, und wir möchten auch nicht darüber diskutieren, was man mit der und für die Stiftung und eventuell noch andere Nutzer machen könne, dann auch noch unter den Prämissen, dass wir da grüne Kammern einbauen und weiße Säle und vielleicht noch die Küche von Auguste-Viktoria und was weiß ich nicht alles und hinterher feststellen, dass sich die reale Nutzungsfläche dermaßen verringert, dass keiner mehr mit diesem Klotz, den irgendjemand beabsichtigt, mit Ausnahme der Fassade und der Kubatur steht ja gar nichts fest, etwas anfangen kann. Wir plädieren eher dafür, aus der Not eine Tugend zu machen, Herr Prof. Lehmann, solange die Palasthülle noch steht. Vielleicht kann man auch einmal darüber nachdenken – das wäre jetzt unsere Anregung –, wenn dann der Sanierungszwang ansteht, zum Beispiel für das vorderasiatische Museum, dort für eine gewisse Zeit die Großplastiken zugänglich zu machen und nicht nach Friedrichshagen zu geben, so sehr wir den Gedanken eines Zentraldepots – ich glaube, was Sie dort beabsichtigen, ist sehr sinnvoll – auch unterstützen, also mit dem, was man dann hat, umgehen und nicht irgendwelchen Visionen nachhängen.

Stichwort: Marketing. Sie haben es selbst angesprochen. Ich möchte nicht über Museumsshops reden. Ich habe eine kleine, bescheidene Frage: Ist es tatsächlich so, dass in der Stiftung eine Zentralstelle für Marketing existiert, an die sich alle 16 Museen wenden sollen, wenn sie ein Projekt oder eine Marketingidee haben, und diese Zentralstelle das genehmigt oder auch nicht, nach welchen Kriterien auch immer, und die Marketingmaßnahmen nicht weniger in der Verantwortlichkeit der einzelnen Museumsleitungen liegen?

Sie sprachen, Herr Prof. Lehmann, vorhin die Präraffaeliten an. Das ist eine wunderbare Ausstellung. Man hatte das Glück, auch das ist selten bei Sonderausstellungen sich auch einmal dem Genuss der Bilder hingeben zu können. In den letzten Tagen funktionierte das nicht, weil vor jedem einzelnen Rahmen ein beträchtlicher Besucherstau und es plötzlich unwahrscheinlich eng war. Das hatte dann aber auch damit zu tun – vielleicht waren meine Beobachtungen falsch –, dass dort Studentinnen und Studenten oder wer auch immer, auf jeden Fall waren es jüngere Leute, im gesamten Areal Museumsinsel, respektive Schlossplatz, Handzettel austeilten: Präraffaeliten. Nur noch drei Tage! – Jeder, der es haben oder auch nicht haben wollte, bekam so einen Zettel, und einige dieser Menschen setzten sich dann in die Ausstellung in Bewegung. Das ist für mich eine hervorragende Beobachtung. Warum wird so etwas nicht eher gemacht oder permanent oder schubweise?

Zweites Problem: Ich komme doch noch einmal, Herr Prof. Schuster, auf die Bestände des 20. Jahrhunderts der Neuen Nationalgalerie zu sprechen, weil – nehmen Sie es mir nicht übel – Sie sich ein bisschen um meine Frage herumgemogelt haben. Die Auflistung der Projekte ist beeindruckend, und wir können auf alles äußerst neugierig sein. Sie werden dort unter Garantie auch Zulauf bekommen. Sie wissen das besser als ich. Man wird Ihnen die Türen einrennen. Das ist auch in Ordnung so. Aber es ist nicht die Beantwortung der Frage: Was ist mit den Beständen der Kunst des 20. Jahrhunderts der Neuen Nationalgalerie? Wo und wann kommt eine Dauerausstellung? – Ich blättere ganz gerne in Ihren Bestandskatalogen, auch dann, weinende und jubelnde Seele. Ich würde es gerne sehen. Wo? In den Depots. – Es ist toll, was Berlin so alles hat, und das verführt dann manche Menschen zum Schrei: Wo ist „The Best of Berlin“, machen wir doch einmal so etwas! – Aber das sind nur punktuelle Maßnahmen und Aktionen. Die tatsächlichen Schätze der Stadt schlummern vielfach in Depots. – Der Hinweis auf die Berlinische Galerie: Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass

Sie das kleine Konkurrenzunternehmen mit auf das Tableau bringen. Prima! So stellt man sich Zusammenarbeit von Museen vor. Aber die Berlinische Galerie ist kein Ersatz für die Neue Nationalgalerie. So definiert sie sich auch nicht, und Sie definieren sich auch nicht als Ersatzveranstaltung für die Berlinische Galerie. Das wäre dann doch sehr merkwürdig. – Wann kommt es? Herr Kollege Dr. Stölzl deutete das schon ganz vorsichtig an, und diese Frage würde ich unterstreichen, weil ich solche Äußerungen auch kenne: Da machen wir eine Museumsinsel der Moderne und packen die Bestände in die Gemäldegalerie. – Ich entsinne mich – so lange ist es noch gar nicht her – an die Jubelchöre von Medien, von Fachwelt und von Publikum, die vollkommen berechtigt angestimmt wurden, als plötzlich diese Schätze der Gemäldegalerie in diesem Licht und in dieser Raumsituation zu sehen waren. Dass sich das vielfach bei vielen Kunstinteressierten noch nicht herumgesprochen hat, kann man nicht der Gemäldegalerie anlasten. Das ist ein anderes, ein sehr vielschichtiges und kompliziertes Problem. Aber jetzt zu sagen: Na gut, dann nehmen wir die da heraus und das da hinein, wäre ein Schritt, den wir nur sehr schwer nachvollziehen können.

Und dann gibt es einen weiteren Widerspruch: Wenn Sie erklären, die Museumsinsel der Moderne, Kulturforum, und gleichzeitig akzentuieren: Wir bauen den Standort Charlottenburg aus, Berggruen und das Pendant dazu, die Sammlung Scharf – ist völlig nachvollziehbar, das wird ein attraktiver Standort –, wir haben den Standort Hamburger Bahnhof, Rieck-Halle, das muss bleiben, soll qualifiziert werden, dann beißt sich das irgendwie miteinander. Wo sollen die Bestände der Neuen Nationalgalerie dauerhaft präsentiert werden? – Die Frage ist nach wie vor offen. – Danke!

**Frau Vors. Ströver:** Ich habe jetzt eine offene Redeliste, und zwar besteht die aus Frau Lange, Herrn Braun, Herrn Dr. Jungnickel, Frau Dr. Fugmann-Heesing und mir. Ich würde sie gerne schließen, weil wir noch einen Tagesordnungspunkt haben. Bitte fassen Sie sich kurz, wir wollen noch den Senator und die beiden Herren hören. – Frau Lange!

**Frau Abg. Lange (SPD):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich möchte erst einmal noch etwas zum Bundesrechnungshof sagen. Für mich ist das im Grunde wieder typisch. Der Bundesrechnungshof moniert angeblich zu hohe Kosten. Natürlich kann man sich am besten profilieren, wenn man das bei der Kultur macht. Die Summe, um die es geht, ist im Verhältnis zu dem, was da noch zu monieren ist, lächerlich, und gerade bei der Kultur erregt es wieder die Öffentlichkeit. Das wollte ich vorher noch einmal bemerken. Ich halte es da mit Frau Weiss, die gesagt hat: Wir sollten nicht Schilda in Berlin errichten.

Ich habe zwei, drei konkrete Fragen, und zwar haben Sie gesagt, dass Sie sich verstärkt um Privatsammler bemühen. Da gibt es nun sehr viele Kritiker, die sagen, dass ein eigenes Profil in der Sammlung von zeitgenössischer Kunst darunter leiden würde und dass die Anliegen Sammeln, Präsentieren und Erhalten, also das, was die Museen eigentlich sollten, zu kurz kämen. Wenn Sie vielleicht dazu noch etwas sagen könnten.

Dann möchte ich die Gelegenheit nutzen, an meine Kleine Anfrage zu erinnern: Alte Meister im Versteck. Da geht es um die Gemäldegalerie. Diese Kleine Anfrage vom September ist immer noch nicht beantwortet. Die Gemäldegalerie hatte 240 000 Besucher im Jahr 2003. Insgesamt hatten die staatlichen Museen 3,2 Millionen. Es ist schon bemerkenswert, dass es im Verhältnis dazu sehr wenig sind. Es interessiert mich ganz konkret: Wie wird für die Sammlung der alten Meister in der Gemäldegalerie geworben? Welches Marketingkonzept – das ist schon öfter gefragt worden – gibt es in Bezug auf die Gemäldegalerie? Es ist uns allen aufgefallen, dass die Gemäldegalerie verhältnismäßig wenig von den MoMA-Besuchern profitiert hat.

**Frau Vors. Ströver:** Danke schön! – Herr Braun!

**Abg. Braun (CDU):** Ich möchte mich zunächst entschuldigen, dass ich etwas später hereingekommen bin, aber als ich davon gehört habe, dass Sie beabsichtigen, die Dahlemer Museen oder die ostasiatischen Sammlungen nach Mitte zu verlegen, kann ich Ihnen schon jetzt einen erheblichen, fröhlichen Widerstand der CDU-Fraktion und des Südwestens ankündigen. Ich möchte darauf hinweisen, dass es in Berlin traditionell immer vier Standorte gegeben hat, und zwar Schloss Charlottenburg, Kulturforum, Museumsinsel und Dahlem, und dass ich meine, dass man die auch in einer Stadt wie Berlin, wie übrigens in anderen Großstädten Europas und darüber hinaus, verkraften kann. Wenn Sie nicht in der Lage sind, das so miteinander zu vernetzen und zu verbinden, und dann auf die Idee kommen, eine so einmalig gewachsene Kulturlandschaft auch in Dahlem zu zerstören, dann werden Sie schon merken, was die Berliner Öffentlichkeit davon hält. – Ich er-

laube mir auch den Hinweis, dass das offensichtlich in einer Linie mit dem Versuch steht, die Freie Universität in Dahlem zu massakrieren. Ich sage es in dieser drastischen Sprache, weil wir alle wissen, welche Bedeutung gerade die Kooperation der Museen mit dem Wissenschaftsstandort Dahlem hat und welche Zusammenarbeit es dort gibt, die auch weiter notwendig sein sollen. Sollten Sie also diese Pläne weiterverfolgen, was Sie offensichtlich vorhaben, dann kann ich Ihnen nur sagen, wird es erheblichen Widerstand geben, und da werden Sie sich auf eine öffentliche Diskussion gefasst machen müssen. Ob sich Ihr rein technokratischer Ansatz: Wir gehen dann mal eben ins Schloss, das noch gar nicht gebaut ist, oder wir gehen nach Mitte und schließen Dahlem und machen dort das Licht aus, langfristig durchhalten lassen wird, wage ich zu bezweifeln.

**Frau Vors. Ströver:** Herr Jungnickel!

**Abg. Dr. Jungnickel** (fraktionslos): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich weiß die Ehre zu schätzen, vielleicht nicht ganz so zu schätzen, dass ich in die Kategorie eingeordnet werde: Fassen Sie sich kurz. Ich werde das insofern machen, als dass ich das Kulturforum nicht so sehr behandeln werde. Dazu nur den einen Satz, dass ich glücklich darüber wäre, wenn das Kulturforum insgesamt Zentrum für das 20. Jahrhundert und vielleicht auch für das kommende 21. Jahrhundert würde. Aber das ist eine Debatte, die man wahrscheinlich noch etwas ausführlicher führen müsste.

Herr Prof. Lehmann! Ich habe zwei Dinge, die mir wichtig erscheinen, und zwar einmal den Rechnungshof. Erst einmal ein großes Lob für Ihren Vortrag. Ich fand das toll, wie Sie die Ausgrenzung der Politik und die Wiedereinholung der Politik gut voneinander getrennt haben. Aber ich finde, die Politik muss schon dort bleiben, und der Rechnungshof macht eigentlich Politik, wenn er sagt: Ich bestimme schon im Vorfeld, wie die Planung durch die Unterwelt dieser Museumsinsel beeinflusst werden soll. – Da kommt mein politischer Ansatz: Ich bin der Meinung, bevor die Rechenwerke erstellt werden, müsste man sich dazu – ich persönlich jedenfalls gehöre dazu – bekennen, dass man diese Untertunnelung und überhaupt die ganzen notwendigen Baumaßnahmen politisch will, weil man die Folgerungen daraus leicht entwickeln kann, und dass man hier dem Rechnungshof sagen muss, dass die Politik zu entscheiden hat, wie es gemacht werden soll, und dass es dann erst eine Sache der Haushälter ist, sich zu überlegen, ob das möglich ist oder nicht. Aber es ist nicht die Sache des Rechnungshofes.

Ich komme zum Schlossbereich. Ich bin nicht der Meinung, dass die Schlossdebatte zu Ende ist. Die Debatte im Bundestag – außerhalb der offiziellen Sitzungen – ist sehr im Gang, und durch den zweiten Beschluss des Bundestages ist auch schon zu erkennen, dass das in Bewegung gekommen ist. Wir können heute glücklich sein, dass wir kein Geld haben, um diese Konzeption, wie sie jetzt im ersten Beschluss des Bundestages beschlossen wurde, auszuführen. Schon die Aufteilung von 80 : 20 und 20 : 80 hat zum Ausdruck gebracht, dass man an einen Punkt gekommen ist, wo jedenfalls einige einzusehen scheinen – und Sie versuchen, mit Ihren 65 % und 35 % die Waage zu halten, die Hotels rauszuwerfen und das andere hineinzunehmen –, dass man sagen muss, dass es so, wie es zunächst einmal mit dem Kubus konzipiert worden ist, zu klein ist. Ich jedenfalls meine das, weil die Einbringung der außereuropäischen Sammlungen und vieles andere, was dazu kommt – wir haben früher von der Bibliothek gesprochen –, bedeutet, dass man in vielen Bereichen sehr viel Raumbewegung braucht und man es nicht zulassen kann – so einen idealen Platz bekommt man nicht wieder –, dass man sich in eine Einengung einbaut. Die Gefahr sehe ich dabei, und ich persönlich bin nicht glücklich darüber, dass dieser Kubus gebaut wird. Ich wäre eher daran interessiert, wenn „Erchs Lampenladen“ in eine völlig neue Architektur eingebaut werden würde, von der man sagen kann: Wir wandeln von der feudalistisch motivierten Architektur in eine demokratisch motivierte. Da gibt es sehr viele Möglichkeiten. Zu den Ängsten, die im Allgemeinen auftauchen: Um Gottes willen, seht euch doch diese fürchterlichen Bauten an, und so sieht es dann also auch am Schlossplatz aus – kann man sagen, dass es viele architektonische Beispiele gibt, bei denen man sagen, dass es tatsächlich ein Kontrapunkt ist. Sie haben diese Brücke etwas geschlossen, indem Sie gesagt haben, jenseits der Straße soll es ein Alexander von Humboldt werden. Das kann er auch in einer neuen Architektur, denn derjenige, der diesen Klotz gebaut hat, war auch einmal ein Moderner. Es war kein Mensch, der klassisch gebaut hat. Er hatte sehr viele Schwierigkeiten zu überwinden, um das durchzusetzen.

Ich möchte noch etwas zum Depot sagen, denn das hängt im Grunde genommen mit dem Schlossplatz zusammen, denn die Sammlungen müssen dort heraus. Das Depot in Friedrichsfelde ist sicherlich eine tolle Sache, schon, weil der wissenschaftliche Bereich dort mit eingebaut werden kann. Nur – Sie haben das indirekt auch schon erwähnt –: Es werden auch nahe Depots gebraucht. Was länger Zeit hat, kann in Friedrichshagen gelagert werden – das finde ich große Klasse, das Gelände ist super –, aber wir sollten auf Dahlem nicht verzichten und sagen: entweder Friedrichsfelde oder Dahlem. Man sollte da – ganz egal, wie lange das dauert, das spielt gar keine so große Rolle – von vornherein in den Plan mit einbeziehen, dass es ein zusätzliches Depot wird.

**Frau Vors. Ströver:** Frau Fugmann-Heesing!

**Frau Abg. Dr. Fugmann-Heesing** (SPD): Kurz zu Herrn Braun: Herr Braun, ich gehe davon aus, dass Sie hier die bezirkliche Position und nicht die der CDU-Fraktion zu dem Thema vertreten haben, denn die Frage, wie sich der Schlossplatz und die Museumsinsel zukünftig präsentieren, ist nicht die Frage eines Bezirks, meines Erachtens nicht einmal nur eine Frage, die für die Stadt Berlin gilt, sondern es ist eine Frage, wie sich der föderale Staat kulturell mit einer Mitte präsentiert. Deshalb findet diese Planung auch die Unterstützung unserer Fraktion, aber es ist auch klar – und deshalb bin ich dankbar, dass Sie uns Ihre weitergehenden Überlegungen vorgestellt haben –, dass dieses finanzierbar sein muss und dass man versuchen muss, Konzepte zu entwickeln, die eine Finanzierung möglich machen. Das nur unter bezirklichen Gesichtspunkten abzuhandeln, wäre reichlich kurz gesprungen.

Ich schließe meine Frage an, die auch an das anknüpft, was Herr Schruoffeneger gefragt hat. Wenn es um den Kulturstandort Berlin geht, haben wir am Kulturstandort Berlin einerseits die Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Wir haben aber auch die Stiftung Schlösser und Gärten und die städtischen Museen. Mein Eindruck ist, dass das Verhältnis dieser Einrichtungen zueinander ein durch Konkurrenz geprägtes Verhältnis ist und dass man bisweilen den Blick auf den gesamten Kulturstandort Berlin etwas vermisst. Das ist mir auch aufgefallen, als Sie, Herr Lehmann, über den Museumsstandort Charlottenburg gesprochen haben. Dabei ist das Bröhan-Museum nicht erwähnt worden. Wenn wir über die fotografischen Sammlungen sprechen, hat die Berlinische Galerie immerhin die größte fotografische Sammlung in dieser Stadt. Das mag Gründe haben. Mir geht es nur um die Frage: Wie muss aus Ihrer Sicht am Standort Berlin im Verhältnis dieser drei Einrichtungen zueinander gehandelt werden, um den Kulturstandort, Museumsstandort Berlin als Ganzes nicht nur zu präsentieren, sondern wahrnehmen und hier entsprechende Ausstellungskonzepte entwickeln zu können?

Ich fand sehr schön, dass Sie auf die Zusammenarbeit mit dem Brücke-Museum in Bezug auf die anstehende Ausstellung hingewiesen haben. Wie sehen Sie das Verhältnis der Einrichtungen zukünftig zueinander?

**Frau Vors. Ströver:** Ich möchte auch gern noch einige Fragen stellen. Ich fühle mich völlig einvernehmlich mit Frau Fugmann-Heesing. Diesen Fragenkomplex wollte ich auch stellen.

Dann stelle ich eine konkrete Frage in Verlängerung dessen, was Frau Lange gesagt hat: Wie bindet sich die private Sammlungsnahe oder der Ankauf von privaten Sammlungen in ein Konzept für die jeweiligen Museen ein, und wo erfährt man dieses Konzept? – Diese Frage – bei allem Positiven, das wir privaten Sammlungen entgegenbringen – betrifft die Stiftung Preußischer Kulturbesitz oder die staatlichen Museen.

Dann konkret: Wie werden Projektmittel zwischen den einzelnen Museen ausgeschüttet? – Es gibt – das kann ich nicht verhehlen – auch darüber eine öffentliche Debatte, dass zu wenig Projektmittel für freie Ausstellungen in den einzelnen Museen ankommen und statt dessen beispielsweise sehr viel rund um die Friedrich-Christian-Flick-Sammlung und den Hamburger Bahnhof konzentriert wird. Diese Kriterienfrage würde ich gern beantwortet haben.

Dann zum Kulturforum: Ich habe auch nicht ganz genau verstanden, was die Zukunft der Gemäldegalerie ist, und ich frage Sie: Was ist aus Ihrer Sicht die Zukunft des gesamten Areals Kulturforum, auch im Hinblick auf eine Kooperation mit anderen dort ansässigen Kultureinrichtungen? Da hört man Dinge, die nicht produktiv gemacht worden sind, die nicht Sie betreffen, sondern auch die anderen Einrichtungen. Ich frage Sie ganz konkret, weil Sie dazu nichts gesagt haben, aber mir ist bekannt, dass es demnächst – im nächsten oder übernächsten Jahr – eine Rembrandt-Gedächtnisausstellung geben soll. – Nicken Sie, sonst stelle ich die Frage nicht weiter! – [Zuruf: 2006!] – 2006! Warum findet die Rembrandt-Ausstellung 2006 im Martin-Gropius-Bau statt – wie ich gehört habe – und nicht genau dort, wo sie aus meiner Sicht hingehört, nämlich in der Gemäldegalerie, um diesen Standort als solchen mit solch einer Initiativausstellung wirklich zu präsentieren?

Die Frage der Beliebigkeit des Martin-Gropius-Baus und seiner Ausstellungskonzeption kann man vielleicht an anderer Stelle noch einmal stellen, aber dafür geht es jetzt hier zu weit. Das ist ein wichtiges Thema.

Dann noch einmal zur Nationalgalerie: Ich frage den Präsidenten und nicht Sie, Herr Schuster, weil es Sie betrifft: Ist es richtig, qua Funktion Generaldirektor der Staatlichen Museen und Direktor der Nationalgalerie zu sein? Ist es systematisch und auch in Verbindung der gesamten 16 Museen untereinander eine richtige Struktur? – Ich stelle sie einmal so, weil sie bisher noch nicht gestellt worden ist.

Der letzte Punkt: Charlottenburg. Mir will überhaupt nicht einleuchten – auch wenn Sie sagen, es wird privat finanziert –, warum man für knapp drei Jahre das gesamte Ägyptische Museum aus Charlottenburg in das Alte Museum verlagert, und dann kommt es in das Neue Museum. Ich kann das nicht nachvollziehen, und das ist auch die Frage von Frau Fugmann-Heesing zur Entwicklung dieses Standorts. Die Scharf-Gerstenberg-Sammlung kann man auch 2008 dorthin geben. Ich muss noch einmal nachvollziehen können, warum man so eine Übergangssituation schafft.

Die letzte Frage richtet sich auf die kooperativen Beziehungen zwischen der Sammlung Marx und der Sammlung Flick im und rund um den Hamburger Bahnhof. Jetzt nimmt die Sammlung Flick einen Teil des ehemaligen Standorts der Sammlung Marx ein. Wie geht es eigentlich in einer friedlichen Kooperation bis 2007 weiter? – Das sind meine konkreten Fragen. – Herr Lehmann, fangen Sie an?

**Prof. Dr. Lehmann** (Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz): Zu einem Thema – Dortmund – will ich kurz noch etwas sagen, weil es öfter vorkam. Es gibt bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz seit 2002 zwei Programme: Das eine ist das föderale Programm und das andere ist das Metropolen-Programm. Das föderale Programm ist eine Möglichkeit, dass die Einrichtungen der Länder entweder fertig kuratierte Ausstellungen der staatlichen Museen zu Berlin kostenfrei übernehmen können, was in großem Umfang gemacht wird, so dass damit die Lebendigkeit in den Ländereinrichtungen möglich ist, und uns verschafft es einen

Auftritt, dass hier gewusst wird: Was ist denn diese Stiftung Preußischer Kulturbesitz im fernen Berlin, wenn dort überall steht, dass das unsere Bestände sind?

Der zweite Anteil des föderalen Programms ist, dass wir langfristige Leihgaben, die wir in den Depots haben, die aber hochwertig sind, zur Akzentuierung von lokalen Sammlungen vertraglich abgeschlossen in Ländereinrichtungen bringen. Auch dieses Konzept ist sehr nachgefragt.

Das Dritte ist – und das ist jetzt diese Dortmund-Geschichte –, dass wir – wir nennen das in unserer Terminologie Filialgalerien – in Ländern und Städten, die bereit sind, die Investition für ein Haus und den laufenden Unterhalt zu tragen, die Sammlungen dazu geben. Das erste Beispiel war in Hessen, in der Nähe von Kassel-Arolsen, wo wir das Christian-Daniel-Rauch-Museum neu gegründet haben, das bei uns im Grunde im Depot stand. Das Zweite ist Heiligengrabe in Brandenburg, wo wir christliche Volkskunst in dieses Klosterstift bringen. Die erste Ausstellung ist eröffnet worden. Das Nächste wird Celle in Niedersachsen sein, und dann Dortmund und Corvey. D. h., es ist ein echtes Programm und eines, wo wir sagen, Berlin gibt auch den Ländern etwas zurück, so dass wir dieses föderale Element bei uns in der Stiftung auch deutlich mit solchen Möglichkeiten sehen.

Das Metropolenprogramm ist das Programm für Berlin, in dem wir große Ausstellungen, die unsere Fachleute und unsere Museen machen, in die großen Metropolen der Welt geben, ob das Tokio, Moskau, Buenos Aires oder Rio de Janeiro ist. Wir bekommen dann die großen Gegenausstellungen nach Berlin. Davon partizipieren wir alle in Berlin, ob das die Schätze der Himmelssöhne – das war das wunderschöne Nationale Palastmuseum aus Taipeh –, oder ob das die japanischen Ausstellungen sind, die wir jetzt mit der Archäologie haben usw. D. h., wir bereichern damit unser Spektrum. Wir haben – und das ist auch wieder eine prinzipielle Auffassung – eine andere Auffassung als Guggenheim. Wir wollen keine dauerhaften Allianzen machen wie Guggenheim mit Wien und mit Petersburg, sondern wir machen unsere Partnerschaften immer aus den jeweiligen Projekten heraus, und damit wechseln wir, und es fließt auch kein Geld, sondern es fließen die Ausstellungen und die Kompetenz der Leute. Das ist unsere föderales und unser Metropolenprogramm. Weil das öfter kam, habe ich das vorgezogen.

Jetzt der Reihe nach. Beim Schlossplatz ist es so, dass wir davon ausgehen, dass unsere jetzigen Planungen für Dahlem, d. h. die Beispielbarkeit von Dahlem, für einen Zeitraum von zehn Jahren möglich ist. Länger ist es nicht machbar. D. h., wir brauchen in der nächsten Zeit eine Entscheidung, um eine wirkliche Chance für Dahlem zu haben.

Das Zweite: Wir haben den zweiten Beschluss des Bundestages sehr aufmerksam gelesen, weil er zwei neue Elemente enthält, zumindest ein wichtiges neues Element, nämlich dass der Bundesbauminister aufgefordert wird, eine Ausschreibung in der Zeit des Moratoriums zu machen, um zum Ende des Moratoriums entsprechende Vorlagen zu haben, wenn es in einen Architektur- und Investorenteil übergeht. Diese Ausschreibung ist nach Aussagen des Bundesbauministeriums im Mai, Juni zu erwarten, so dass wir im nächsten Jahr hoffentlich eine andere Qualität haben als bisher, wo Moratorium wirklich Stillstand hieß. Insofern heißt das Vorbereitung.

Beim Palast der Republik bin ich der Auffassung, dass man mit ihm kein Patchwork mit dem Schloss machen kann. Es kann nur eine entsprechende Entscheidung sein. Ob sie modern oder traditionell ist, bleibt dahingestellt, aber ich kann mir nicht die Ideen, die zum Teil wieder Konjunktur haben, dass man alles kombiniert und dann eine Patchworksituation hat, die teils Palast und teils Schloss ist, vorstellen. Ich kann mir aber vorstellen, dass man das Fundament durchaus verwenden kann. Ich finde eine Ausschreibung, wie sie jetzt geplant ist, dass man die Klärung einer Verwendung des Fundaments überhaupt nicht in Augenschein nimmt, nicht unbedingt zwangsläufig. Das zu den Teilen des Palastes, die ich durchaus für vertretbar halte.

EU-Mittel: Wir haben einmal schlechte Erfahrungen mit EU-Mitteln gemacht. Das waren die EFRE-Mittel, die Berlin irgendwann 2001 für uns eingesetzt hat. Das war ein Trauerspiel. Sie konnten aus formalen Gründen nicht abgerufen werden. Der Bund selbst kann keine EFRE-Mittel beantragen, sondern das sind immer Landesbeantragungen. Deshalb verwenden wir keine EU-Mittel. Der Abfluss der Mittel ist immer an das Baugeschehen gebunden. Das tut uns aber nicht weh, weil keine Mittel verfallen, sondern das sind Selbstbewirtschaftungsmittel, die wir im nächsten Jahr verwenden können. Der Baufortschritt ist eben unterschied-

lich, und wir sind an sich über die Lösung, dass wir nicht die Jährlichkeit der Mittel haben, sehr glücklich. Insofern ist es auch keine kritische Situation, sondern sie passt sich genau dem Baugeschehen an. Wir sind eigentlich mit dem Mittelabfluss ausgesprochen zufrieden.

Das Finanzierungsabkommen, Herr Stölzl, ist so, dass es von den Ministerpräsidenten in einer entsprechenden Protokollfassung bei dieser Besprechung als abgehakt angesehen worden ist und es keinen Bedarf bei den Ministerpräsidenten gab, weitere Debatten über eine andere Form oder Vorstellung zu haben. Ich gehe aber davon aus – weil der Begriff „umfassende Trägerschaft“ auch in dieser Protokollnotiz vorkommt –, dass wohl begriffen worden ist, dass Bund und 16 Länder quasi auch in Zukunft die Träger sind. Wir erarbeiten aber – und das ist überleitend für Sie – zurzeit ein Fünf-Jahres-Plan im Hinblick auf Kosten, die entstehen oder entstehen werden durch Maßnahmen, die wir durch neue oder erweiterte Flächen haben, was Besspielung heißt, Betriebskosten im Sinne von Bewirtschaftungskosten, aber auch Aufsichten und Ähnliches, und legen das dem Stiftungsrat im nächsten Jahr vor, so dass wir eine Prognose haben, um auch wirklich die Kostenentwicklung einschätzen zu können und genau zu zeigen: Wenn wir unseren Haushalt entsprechend verändern müssen auf Grund von rechtlichen Verpflichtungen, die wir durch die Offenhaltung von Gebäuden und Ausstellungen hätten, dass wir darauf reagieren und deutlich machen können, wo wir Bedarf haben und wo nicht. Dann könnte es sein, dass wir noch einmal in eine Diskussion über das Finanzierungsabkommen eintreten, aber derzeit ist das nicht der Fall.

Verantwortung für die verlassenen Gebäude: Wenn wir aus Dahlem weggehen, würden die verlassenen Gebäude in Dahlem sicher für die FU kein falscher Ansatz sein. Die FU interessiert sich durchaus dafür. Wie das finanziert werden soll, kann ich nicht beurteilen. Aber die entsprechende Leitung der Freien Universität ist an diesem Gelände durchaus interessiert, weil es dann den Campus der FU noch stärkt. Also wir massakrieren die FU nicht, sondern fördern sie eher. Deshalb möchte ich dieses Verhältnis zur FU so nicht sehen.

Diejenigen, die die Diskussion länger verfolgen, wissen, dass – nachdem ich diese Idee plakativ das erste Mal in die Öffentlichkeit gebracht habe – ich wirklich getingelt bin. Ich bin auf allen Versammlungen in Zehlendorf, in Dahlem gewesen, die mich eingeladen haben. Das waren Bürgerversammlungen aus bestimmten Vereinen, aber auch parteipolitische Versammlungen, wo ich auch jedes Mal den Standpunkt klar gemacht habe, und ich hatte nicht den Eindruck, dass es eine repräsentative Mehrheit gibt, die sagt: Es muss alles so bleiben, wie es ist, und Dahlem hat dieses Erstgeburtsrecht, und es kann nicht sein, dass es nach Mitte geht.

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass die Dahlemer Lösung nicht die ursprüngliche Lösung von Wilhelm von Bode war. Bode wollte die außereuropäischen Kulturen ganz modern in der unmittelbaren Nähe der Museumsinsel haben, am liebsten auf der Museumsinsel selbst. Aber die Kapazitäten waren damals nicht gegeben, und er ist quasi gegen seine eigene Überzeugung damals nach Dahlem gegangen. Wir müssen sehen, dass die Dahlemer Museen die weltbesten Museen sind, was die außereuropäischen Sammlungen angeht. Wenn wir den Eindruck haben, dass wir sie nicht vermitteln können, außer im lokalen Bereich, müssen wir alles tun, um die Vermittlung zu optimieren. Es ist keine Sache der Logistik, ob wir die BVG beeinflussen oder dieses oder jenes machen oder eigene Busse haben können. Wir erreichen nicht die kritische Masse, um es wirklich über diese Hürde zu heben. Die außereuropäischen Sammlungen – wenn Sie das in Paris sehen, mit der großen Gründung jetzt, oder auch in London – sind ein Schatz, den wir so in dieser Weise vermitteln können. Das ist auch für den Südwesten keine Weltreise, um hierher zu kommen, und es bleibt trotzdem eine Berliner Sammlung. Insofern habe ich eine dezidiert andere Auffassung als Sie, Herr Braun.

Zur Kooperation mit den Landesmuseen: Hier kann ich die Frage der Schlösser und Gärten mit dazu nehmen. Es gibt inzwischen seitens der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und der Stiftung Schlösser und Gärten ein Kooperationsabkommen. Wir treffen uns regelmäßig und sprechen ganz konkrete Dinge ab: gemeinsame Ausstellungen, gemeinsames Marketing, gemeinsame Schulungsmöglichkeiten, Infrastrukturentscheidungen, wie z. B. im IT-Bereich. Das funktioniert hervorragend. Dass Sie noch keine Ergebnisse gesehen haben, mag vielleicht daran liegen, dass alle jetzt arbeiten. Es wird sich sehr schnell zeigen, dass wir da sehr viel weiter sind, als das jetzt vielleicht den Anschein hat. Es ist ein erklärter Wille – und das ist auch meine Philosophie –, dass wir der Öffentlichkeit Museen nie als Bezüge zu bestimmten Trägern zeigen sollen, sondern immer in einem funktionalen Zusammenhang. Ich habe das Bröhan-Museum nicht erwähnt, aber es ist genau in diesem Kombi-Ticket mit uns gemeinsam drin. D. h., die Museen des Landes Berlin und unsere haben

schon gemeinsame Ticketsysteme, um nicht diese Trägerschaften als Merkmal der Identifikation zu benutzen. Dass wir da mehr tun müssen, ist richtig. Aber von unserer Seite aus sind wir offen, und der Senator sollte durchaus von seiner Seite aus die ihm zugeordneten Museen ermuntern, mit uns in Gespräche einzutreten. Wir sind gern bereit, Lösungen zu entwickeln, die für alle Museen in dem Einzugsraum vorhanden sind.

Dann noch zur Frage des Marketings: Hier unterscheiden wir uns in einem Punkt. Ich glaube, bei dem lokalen Marketing sind wir wahrscheinlich relativ nahe. Das können wir gut machen. Beim internationalen Marketing wird das etwas anders aussehen, weil wir auf ganz bestimmte Museen hin profilieren. Wir unterscheiden uns bei der Auffassung zur Zulassung von Kindern und Jugendlichen. Sie wissen, dass wir bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz erklärtermaßen – nachdem wir die Besucherstrukturen analysiert haben – gemerkt haben, dass Kinder und Jugendliche unterrepräsentiert sind, unsere zukünftige Kundschaft im Grunde möglicherweise verloren geht. In der Schule wird der Teil auch relativ wenig beachtet. Es müsste viel mehr auch durch die Schulen genutzt werden, was wir an Angeboten machen. Wir haben deshalb erklärt, dass alle bis 16 Jahre bei uns freien Eintritt haben. Die Maßnahme war nicht, um zu sagen: Wir sind kinderfreundlich –, sondern darauf bauen wir Kinder- und Jugendprogramme auf. Es gibt inzwischen eine Kinderakademie, die die Kinder auf einen Stand versetzt, dass sie künftig Kinder führen. Kinder führen Kinder. Sie kennen zum Teil diese erfolgreichen Modelle auch aus anderen Bereichen. Wir haben aber auch jetzt Audioführungen für Kinder in Arbeit. Bisher sind alle Audioführungen – auch im Pergamonmuseum – für Erwachsene. Wir müssen kindergerechte Audioführungen zu machen, um die Kinder dafür zu begeistern. Das Dritte ist, dass wir versuchen, auch ganz bestimmte Veranstaltungen für Kinder zu machen, um das auch in der Weise zu ermöglichen. Da hätte ich gern die Museen des Landes Berlin an meiner Seite, weil das ein Punkt ist, an dem wir uns offensichtlich unterscheiden. Wir haben damit kein Geld verloren. Wir haben die Ticketsysteme umgestellt und haben jetzt Quartiertickets und die Tickets für die Erwachsenen etwas verteuert, um das zu kompensieren, was wir für die Kinder tun. – [Frau Abg. Dr. Fugmann-Heesing (SPD): Die Berlinische Galerie hat bis 18 Jahre Eintritt frei!] – Da treffen wir uns. Das ist genau der Punkt, den wir wollen. Auch mit dem Jüdischen Museum arbeiten wir gerade in dem Kinder- und Jugendbereich zusammen. Das wäre der Marketing-Bereich.

Die Depotfrage hatten fast alle angesprochen. Deshalb fasse ich das zusammen. Für die Depotseite müssen wir etwas tun, was auch bezahlbar ist. Das ist ein wichtiger Grund. Wir müssen das auch so tun, dass wir nicht – wie jetzt – verstreute Depots und dadurch eine ständige Hin- und Herfahrierei haben, die sich überhaupt nicht darstellen lässt. Wir müssen auch Depots mit einer Qualität haben. Deshalb sind die Einrichtungen zurzeit dabei, einen Qualitätskriterienkatalog aufzustellen: Was erwarten wir von solchen Depots? Wo sind unsere entsprechenden Forderungen an den Depotbau? – Der gesamte Umzug und all diese Dinge, die damit zusammenhängen, würden unter die Baukosten fallen, so dass wir hier keine zusätzlichen Kosten im Betriebshaushalt haben. Das ist die Initialzündung, die dann für diese Form der Bespielung der Depots möglich ist.

Landeseinrichtungen und unsere Vorstellungen: Wir haben bei der ersten Baustufe der Staatsbibliothek zu Berlin die Universitätsbibliotheken gefragt, haben aber bei der FU eine Absage, bei der Humboldt-Universität kein Interesse, weil sie selbst bauen, und die TU hat sich nicht gerührt. Die Bereitschaft, dass wir diese Depotstruktur auch Landeseinrichtungen anbieten, ist vorhanden, und es wäre gut, wenn rechtzeitig artikuliert werden würde, wenn Interesse besteht, weil das bei den Planungen natürlich eine entsprechende Form der Berücksichtigung finden müsste.

Zur Frage öffentliche Sammlungen, private Sammlungen: Sicher ist, dass Museen anders sammeln als private Sammler. Museen sammeln in die Breite, in der Horizontalen, um einen repräsentativen Querschnitt über Entwicklungen zu bekommen. Sammler sammeln in der Regel in die Tiefe, d. h., sie sammeln für einen engeren Bereich und den sehr intensiv. Wenn – und hier muss sicher der Generaldirektor noch etwas dazu sagen – der Umstand eintritt, dass wir Sammlungskomplexe haben, die im Hinblick auf ihre Ergänzungsmöglichkeiten genau an dieser Stelle ansetzen, dann wären Privatsammlungen ausgesprochen gut zu inkorporieren. Das versuchen wir immer. Z. B. die Sammlungen, die wir erworben haben, die insbesondere die klassische Moderne angehen, das sind alles Sammlungen, wo die Verluste der Staatlichen Museen durch die Nazi-Zeit so enorm waren, dass wir hier wirklich Ergänzungen nur auf diese Weise ermöglichen können. Das, was die Nazis als entartete Kunst tituliert haben, ist im Grunde aus den Staatlichen Museen zu Berlin verschwunden. Das ist alles raus, das ist alles verloren gegangen. Das versuchen wir, wiederzuholen.

Ansonsten haben wir einen zweiten Ansatz, der davon ausgeht, dass die Sammlungen so aufgebaut sein müssen, dass unsere Kuratoren in der Lage sind, unabhängig vom jeweiligen Sammlungscharakter in Ergänzung der eigenen Sammlungen Ausstellungen zu kuratieren. D. h., die Unabhängigkeit liegt dann nicht in der Sammlung, sondern im Kuratieren der Sammlung. Das ist der zweite Bereich.

Flick hat z. B. gesammelt, wie ein Museum sammeln würde. Er hat hochpreisig in die Breite gesammelt. Da ist im Grunde genommen die zeitgenössische Kunst in 2 500 Werken komplett vertreten. Damit haben unsere Kuratoren natürlich eine wunderbare Möglichkeit: Sie können ins Volle greifen und ihre Handschrift – die Handschrift der Kuratoren – in der Flick-Sammlung zeigen. Manche vermissen immer die Handschrift des Sammlers, aber daran liegt uns gar nicht. Uns liegt an der Handschrift der Kuratoren. Das zu privaten und öffentlichen Sammlungen.

Jetzt komme ich noch einmal auf die Insel zurück – Bundesrechnungshof: Ich bin der Auffassung, dass wir – wenn die Politik entscheidet und entscheiden muss – entscheidungsreife Unterlagen haben. Es kann nicht nach Tagesform oder Emotionen entschieden werden. Es muss prüfbar sein. Die Politik muss auf nachprüfbaren Grundlagen entscheiden. Klar ist, dass wir uns immer im Hinblick auf die Planung archäologische Promenade und Eingangsgebäude in zwei Punkten qualitativ geäußert haben. Wir haben gesagt: Wenn eine Museumsinsel mit diesem großartigen kulturellen Ensemble nicht in der Lage ist, Museumsshops, Restaurants, Bistros, Medienraum bis hin zu sanitären Anlagen auf dieser Insel unterzubringen, dann ist das für die heutige Zeit, nur den Bildungsauftrag an den musealen Räumen zu vermitteln, zu wenig. Die Menschen wollen einen gewissen Teil Entspannung haben, um sich das, was sie erlebt haben, auch noch einmal in einer entspannteren Form zu Gemüte zuführen. Wir wissen alle, dass die Museumsräume vom Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts diese Infrastruktur überhaupt nicht besitzen. Sie kennen die Alte Nationalgalerie. Da haben wir zwei Toiletten, einen versteckten Museumsshop, und das ist es. Wir müssen also Infrastruktur schaffen. Wenn wir es schaffen müssen, könnten wir es – wenn wir kein Eingangsgebäude machen – nur zu Lasten der hochwertigen Museumsräume machen. Und da sind wir der Auffassung, dass die Museumsräume zu allererst den Ausstellungen dienen und nicht den profanen Dingen von der Toilette bis zum Café. Kleine Cafés kann man sich vorstellen, aber ein Angebot für 4 Millionen Menschen im Jahr wird nicht funktionieren. Wir sind der Überzeugung, dass ein Eingangsgebäude notwendig ist. Wir haben nur gesagt, dass wir bereit sind, das Eingangsgebäude nicht organisch mit dem Neuen Museum fertig zu stellen, sondern erst, wenn an historischer Substanz alles fertig ist. Das finde ich einen guten Vorschlag, und dann kann man es 2010 immer noch prüfen.

Das Zweite: die archäologische Promenade. Das sind auch zwei Funktionen, die man nicht vernachlässigen kann. 80 % der Promenade sind vorhanden. Das sind unsere Depots. Da ist nichts zu machen. Das kann man etwas verschönern, aber im Grunde ist die Architektur da. 20 % muss man verbinden. An diesem Punkt sind zwei Sachen zu berücksichtigen. Der eine Punkt ist: Sie können auf diese Weise geführte Gruppen – und 50 % der Besucher sind geführte Gruppen – schwerpunktmäßig durch diese Insel leiten. Die einen haben den Schwerpunkt Ägypten, die anderen haben den Schwerpunkt Skulpturen aus Byzanz oder sonst irgendetwas. D. h., Sie sind in der Lage, Individualtouristen und Gruppentouristen so zu verteilen, dass es funktioniert, und nicht wie im Vatikan, wo Sie im großen Strom mitgehen und keine Chance haben, irgendwo zu bleiben, zu stehen oder woanders hin zu gehen. Das Zweite ist aber auch: Diese Insel ist nun wirklich mit diesen 6 000 Jahren Menschheitsgeschichte ein Fundus für jeden, der Geschichte kennt, aber sie ist vielleicht ein Geheimnis für denjenigen, der keine Geschichte kennt. Und nur die Ästhetik allein ist bei der kulturhistorischen Sammlung nicht ausreichend. Also haben wir gesagt: Lasst uns doch an den Schnittstellen zu den Gebäuden, die immer für Epochen stehen, Wechelausstellungen machen, die unsere Fragen der Zeit behandeln, und dann hat man so etwas wie einen intellektuellen Köder, indem man die Neugier weckt, die dann die großen Ausstellungen wieder stillen können. Insofern ist das wichtig.

Die Tieferlegung – und das verstehe ich beim Bundesrechnungshof wirklich nicht – ist Teil der Untersuchung des Pergamonmuseums. Wenn wir beim Pergamonmuseum Ende 2005 zu der Auffassung kommen, dass wir keine Tieferlegung machen, würde auch keine archäologische Promenade in einer tiefer gelegten Situation sein. Dann kann man sich durchaus vorstellen, dass ein Eingangsgebäude direkt mit dem Pergamonmuseum verbunden ist. Das sind die offenen Fragen, und deshalb ist der Ansatz des Bundesrechnungshofs falsch, weil er nicht die Lösung des Pergamonmuseums abwartet. Das Pergamonmuseum liegt in der Mitte der Insel und quer zu allem. Sie müssen erst die Frage des Pergamonmuseums lösen, dann können Sie alles andere sofort ableiten, aber erst dann. Insofern ist die Logik etwas anders, als sie der Bundesrechnungshof gesehen hat.

65 % zu 35 %: Also, der Favorit ist 80 % zu 20 %. Das ist völlig klar. Aber wenn Sie noch eine Option zum Prüfen mitgeben – das wäre für die jetzt kommende Ausschreibung wichtig –, sollte man sie prüfen und sich

dann überlegen, ob es eine Möglichkeit ist. Eines ist völlig klar: Wir geben nichts von der Humboldtforum-Idee ab. Die Humboldtforum-Idee wird komplett verwirklicht. Was wir herausgeben, sind diese Depots, die eben nicht im Mittelpunkt der Ausstellung stehen. Insofern ist das vertretbar, weil wir die Qualität nicht vermindern, aber es ist eine Chance, darüber zu reden, ob das überhaupt ein Ansatz wäre. Wenn es keiner ist, kämen wir sowieso wieder zu 80 % zu 20 % zurück. Aber beide Alternativen müssten untersucht werden, sonst bewegt sich einfach nichts, und wir wollen Bewegung hineinhaben und nicht Konfrontation. – [Abg. Dr. Stölzl (CDU): Gemäldegalerie!] –

Das kommt jetzt. Ich weiß: Das ist ein hoch interessantes Thema. Es gibt zunächst einmal eine klare Antwort, was die Perspektive angeht, und da folge ich voll und ganz Herrn Prof. Schuster. Wir wollen das Kulturforum zu einer Museumsinsel der Moderne machen. Es ist auch der erklärte Wille – wenn die Voraussetzungen gegeben sind –, dass wir die Gemäldegalerie letztlich als eine Galerie des 20. Jahrhunderts nutzen und mit der Gemäldegalerie in den Kontext der Museumsinsel ziehen. Das habe ich immer gesagt, und es gibt kein Argument, das uns davon abbringen könnte, weil es eine Standortprofilierung ist, die richtig ist. Das Kulturforum gehört der Moderne, die Museumsinsel gehört den Alten Meistern und der Entwicklung Europas von dem Zweistromland bis in das 19. Jahrhundert. Und Dahlem oder Schlossplatz gehörten den außereuropäischen Kulturen. Das sind die Profile. Warum diese Antwort, wenn Sie sagen: Sie haben sie nicht richtig beantwortet und Sie mogeln sich herum? – Die Antwort setzt voraus, dass wir auf den Museumshöfen einen entsprechenden Ausstellungsbau haben, und um den müssen wir kämpfen. Über den haben wir uns in der letzten Bauarbeitsgruppe ausgetauscht, und es steht jetzt zumindest in der Planung, wenn auch noch nicht mit einem konkreten Jahr fixiert. D. h., im Bodemuseum bekommen wir die Gemäldegalerie nicht komplett unter. Das wäre das Ideal. Das wäre Bode in seiner Frühform. Aber dann müssten wir die Bilder so eng hängen wie Tapeten. Das machen wir heutzutage nicht mehr. Also müssen wir sehen, dass wir einen Ergänzungsbau bekommen. Das ist jetzt die Frage: Wann kommt er? – Wir sind ein bisschen eng mit dem Geld, insofern ist es schwierig zu beantworten, deshalb gibt es an dieser Stelle Diskussionsbedarf, und so lange muss der Generaldirektor mit dieser Situation arbeiten, dass er eine Dauerausstellung der Neuen Nationalgalerie und eine Wechselausstellung hat, wie er es jetzt auch macht. Das ist die Antwort, mehr kann ich Ihnen an der Stelle nicht sagen. Frau Ströver, Sie können sich darüber amüsieren, aber das ist der Punkt. Klar ist das Ziel. Der Weg ist aber etwas holpriger, als sich manche vorstellen. Es ist so, dass Sie Museen oder Bibliotheken nicht einfach so verpflanzen können, weil sie eine enorme Materialmasse haben, und diese Materialmasse muss in irgendeiner Weise berücksichtigt werden. Herr Schuster wird bestimmt noch etwas dazu sagen.

Die Frage nach Generaldirektor und Direktor der Nationalgalerie kann ich Ihnen auch gern beantworten. Zunächst ist es eine über 175-jährige Tradition. Sie können natürlich sagen: Traditionen überleben sich –, aber es gibt ein Statut der Staatlichen Museen zu Berlin, dass grundsätzlich der Generaldirektor auch immer ein Museum führen muss. Das haben sich die alten Preußen wahrscheinlich ganz klug gedacht, dass jemand nicht losgelöst die Dinge betreibt, sondern durchaus Bodenhaftung hat. Dieser Umstand spielt auch hier eine Rolle. Das war immer so. Das hat es nie anders gegeben. Es ist immer einer aus dem Kreis der Museumsdirektoren Generaldirektor. Das ist auch hier der Fall. Ihre Frage liegt natürlich in einem anderen Umstand begründet. Weil wir so viel machen, haben Sie den Eindruck, dass vielleicht der Generaldirektor und der Direktor der Nationalgalerie etwas zu stark belastet sind. Das liegt aber an dem Feuerwerk, das zum Teil abgebrannt wird und das auf der anderen Seite der Öffentlichkeit und der Stadt Berlin nicht unbedingt schadet, sondern durchaus den Blick auf die Museen lenkt. Aber von der Struktur her ist das so. Dann müssten wir das Statut ändern, aber das hat der Stiftungsrat bisher in keiner Weise thematisiert. – So weit meine Antworten.

**Frau Vors. Ströver:** Vielen Dank, Herr Prof. Lehmann. – Herr Prof. Schuster!

**Prof. Dr. Schuster** (Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, Direktor der Neuen Nationalgalerie): Ich habe nur noch kleine Nachträge. Zu der archäologischen Promenade: Es ist keine unterirdische Irgendwie-Verbindung. Sie ist nicht unterirdisch. Sie ist auf dem Sockelgeschoss. Sie hat durchgehend Seitenlicht. Sie ist zu 80 % da und von einer architektonischen Varietät. Man betritt riesige Lichthöfe, die bisher nicht öffentlich zugänglich waren. Es ist die Ausnutzung der Museumsräume in einer Art und Weise, die für den, der durchgeht, voller Überraschungen ist. Man geht durch den griechischen Hof, man entdeckt Innenhöfe in dem Schinkel-Museum, die bisher nicht da waren. Das Einzige, das noch fehlt, sind die unterirdischen Zwi-

schenstücke, wenn man unter die Bodestraße geht. Das ist ein kleines Stück von ungefähr 20 Metern. Man sollte nicht von irgendwelchen Kriegsspuren sprechen, oder dass es unterirdisch ist. Es hat alles Seitenlicht. Deshalb ist das vom Bundesrechnungshof eine moralisierende Luftnummer. Ich glaube, das kann man so deutlich sagen.

Jetzt komme ich zu der Frage des Sammelns eines staatlichen Museums. Am Beispiel der Sammlung Marx kann man das sehr schön deutlich machen. Erich Marx unter dem Kurator Heiner Bastian haben genau das gesammelt, was die Nationalgalerie unter Dieter Honisch nicht gesammelt hat. Dieter Honisch hat amerikanische Farbfeldmalerei gesammelt und die ganze amerikanische Pop-Art, Cy Twombly, Rauschenberg, Warhol. Erich Marx sagte dann: Das gibt es nicht in der Nationalgalerie, also sammle ich das. Deshalb ist das die ideale Ergänzung. Es wurde auf die Nationalgalerie hin gesammelt. Der nächste Schritt ist Friedrich Christian Flick. Das ist genau das: Wo Marx aufhört, beginnt Flick. – Und dazwischen haben wir wieder Sammlungen von Egidio Marzona mit der Land Art, dem offenen Kunstbegriff. Alles, was bei Beuys anfängt, und das Umfeld hatte Marzona. Deshalb sind diese Sammlungen in gewisser Weise auf einander kompatibel. Sie sind so etwas wie die concordia discors. Danach suchen wir Sammlungen aus, und was für uns nicht hineinpasst, wollen wir dann auch nicht und lehnen es ab. Es gab auch Sammlungen, die wir entschieden abgelehnt haben.

Ich habe die Frage sehr klar gelesen. Sie ist nämlich anders, als Sie es hören wollten: Welche Überlegungen bestehen für die Neue Nationalgalerie? – Die Neue Nationalgalerie ist ein Haus, und seit 1968 ist sie ein Haus und wird zuweilen und meistens mit der Sammlung der Nationalgalerie des 20. Jahrhunderts bespielt. Aber in der Neuen Nationalgalerie waren seit 1968 immer die großen Ausstellungen zum 20. Jahrhundert. Frau Ströver hat zu Recht gesagt: Ein Ausweichplatz – etwa der Gropius-Bau in seiner Profillosigkeit – kann dafür nicht gut sein. Wir hätten die MoMA-Ausstellung nie dorthin gegeben. Sie hätten auch nie dorthin geliehen. Deshalb: Was sollen wir tun? Sollen wir unsere Sammlung oder dieses große Ereignis MoMA in Berlin zeigen? – Man möchte eigentlich beides haben. Frau Ströver war gerade so süffisant, mit der Rembrandt-Ausstellung den Spaltpilz in die Gemäldegalerie zu tragen. Rembrandt nicht im Gropius-Bau, sondern in der Gemäldegalerie, und Rembrandt in der Gemäldegalerie ist ein ganz großer Teil, fast ein Drittel der Gemäldegalerie. Das ist die größte Rembrandt-Sammlung. Wenn Sie das machen, leeren Sie wieder die Gemäldegalerie aus, um diese Ausstellung zu machen. Sie haben das gleiche Problem, wie Sie es in der Neuen Nationalgalerie auch haben. Man möchte immer beides, und das ist wunderbar. Aber man muss sich dann irgendwie hinstrecken.

Zu der Frage von Herrn Stölzl, wie es um die Beschaffenheit des Bodemuseums steht: Es war schon der Plan meines verehrten Vorgängers, dort auch Gemälde zu zeigen. Deshalb ist von der Bautechnik her größter Wert darauf gelegt worden, dass es genauso gut ist wie in der Gemäldegalerie, im Hinblick auf das Klima und die Beleuchtung. Sie haben manchmal keine Oberlichter, sondern ein großartiges Seitenlicht und dergleichen. Dieses Bodemuseum ist für ein Zeigen der Gemäldegalerie voll geeignet. Wir haben mit dem Bodemuseum das Problem, was schon Bode hatte: Es ist zu klein, und Bode ging in das Pergamonmuseum. Das werden wir nicht tun. Das Pergamonmuseum ist für uns das Museum der Archäologie. Deshalb: Welche Lösung Bode hatte: Herr Lehmann hat es angedeutet, wir haben erstmals ein riesiges Grundstück vis-à-vis von Bode, und das wird der zweite Flügel zu Bode – Bode plus. Wir werden das Problem irgendwie lösen. Deshalb gibt es durchaus Hoffnung auf eine Lösung. Das ist ganz im Sinne, wie Herr Lehmann sagte: Die Profilierung der Standorte: europäische Kunst bis 1900 ist die Museumsinsel, europäische Kunst nach 1900 ist das Kulturform als Museumsinsel der Moderne, und das ganz Zeitgenössische ist der Hamburger Bahnhof, und Charlottenburg ist das Quartier française mit Picasso und seiner Zeit, vom Impressionismus zum Surrealismus, mit dem Bröhan-Museum – Kunstgewerbe um 1900 – und dann die Watteaus auf der anderen Seite – das ist völlig homogen –, als Berlin französisch wurde. Das ist Charlottenburg.

Dann die Frage nach Dahlem. Ich glaube, dass Frau Fugmann-Heesing Recht hat, dass das nicht ein lokales Problem sein kann. Wenn Sie schauen, was die Franzosen gerade machen: Sie bauen den zweiten Louvre unter dem Eiffelturm im Musée du quai Branly. Nirgendwo wird das Andere so sehr vorgezeigt wie dort, und keine andere Stadt hat die Chance, eine solche Tabula rasa zu haben, ein nicht genutztes Zentrum vis-à-vis von der Museumsinsel. Dann haben Sie mit der Museumsinsel einen großen Hauch von Louvre, und Sie haben dann auf dem Schlossareal einen großen Hauch British Museum, und das wird Berlin ganz einzigartig

machen. Dahlem ist ein großer Universitätsstandort und wird es immer bleiben. Die brauchen uns nicht so sehr.

Ich bin etwas anderer Ansicht als Herr Lehmann mit dem Marketing. Ich wäre sehr dafür, wenn auch dieser Kreis dafür votieren würde, dass wir in dieser Stadt endlich einmal zwischen den Museen einen Bus-Shuttle zu Stande bekämen, wo dann das Jüdische Museum, die Alte Jakobstraße – auch Herr Merkert wird große Schwierigkeiten haben, gefunden zu werden – und so lange, wie wir Dahlem haben, die Anbindung an Dahlem, verbunden werden, der Bus, der rund geht. Es wäre wirklich eine große Hilfe, dass man diesen Preis schon im Ticket drin hat und einen Bus-Shuttle, der alle halbe Stunde einmal seine Tour fährt. Wir müssen einmal rechnen. Man braucht ungefähr 700 000 €, wenn einem keiner etwas zahlt, wenn die BVG nicht irgendetwas nachlassen kann. Das als Nachtrag. Und zum gemeinsamen Marketing: Die lange Nacht und all dieses machen wir. Wir schätzen uns sehr, wir leihen uns, und wir sind durchaus der Ansicht, dass es eine große Museumsstadt ist und wir das nicht auseinander dividieren.

**Frau Vors. Ströver:** Vielen Dank, Herr Schuster! – Es sind doch noch ganz viele Fragen offen, aber es ist auch sehr viel gewesen. Zu dem Punkt brauchen wir noch die Stellungnahme des Senats, soweit es das Land Berlin betrifft. – Herr Senator, bitte!

**Sen Dr. Flierl (WissKult):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Angesichts der Komplexität der dargestellten Fragen liegt mir zunächst daran, deutlich zu machen, dass sich das Land Berlin zu allen wesentlichen Fragen, die hier vorgetragen wurden, in Übereinstimmung mit der Leitung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz befindet. Das ist deswegen nicht verwunderlich, weil es gemeinsame Aufsichtsgremien gibt, weil es einen ständigen bilateralen Austausch gibt, weil die Baukommission arbeitet.

Ich glaube auch, dass es die richtige Ebene der Fragestellung, die durch die Äußerung von Herrn Braun provoziert wurde, ist, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz – ihre Neuorganisation – im wiedervereinigten Berlin als das nationale Kulturprojekt zu verstehen, das es tatsächlich ist. Die grandiosen historischen Veränderungen, die sich seit 1990 baulich, konzeptionell, museums- und kulturpolitisch im Verhältnis von Bund und Ländern in Berlin abgespielt haben, sind die eigentliche Botschaft. Berlin ist mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz deutsche Hauptstadt. Aus gutem Grund, in Bezug auf die Geschichte, soll es bei dem Namen bleiben. Insofern ist die zukünftige Ausgestaltung auch weiterhin eine nationale Aufgabe. Herr Lehmann hat das vollständig exakt dargestellt. Ich schätze es auch so ein, dass es derzeit eine stabile Situation bei der Fortführung des Finanzierungsabkommens gibt. Es bleibt der Verfassungsauftrag an Bund und Länder – noch einmal durch den Einigungsvertrag bestätigt –, eine umfassende Neuregelung vorzunehmen. Das betrifft aber nicht unmittelbar die Arbeitsmöglichkeiten und Finanzierungsgrundlagen. Wir müssen sehr genau zwischen dem Errichtungsgesetz, dem Stiftungsgesetz und dem Finanzierungsabkommen unterscheiden. Insofern haben wir eine sehr stabile Basis, und das ist mehr als gut so.

Wenn wir sehen, wo die Schwerpunkte liegen, ist völlig klar, dass nach der Vereinigung der Stadt, dem Anknüpfen früher Kooperationen, der Zusammenführung der Staatlichen Museen Ost- und Westberlins, die Renovierung, Rekonstruktion, Neuausrichtung der Museumsinsel im Vordergrund steht. Das ist das zentrale nationale Projekt. Dafür sind enorme Energien gebündelt und werden auch weiterhin in Anspruch genommen. Das eigentlich interessante Problem, das politisch zu moderieren ist, ist: Wie muss diese nationale Kraftanstrengung koordiniert werden mit der weiterhin in Aussicht genommenen nationalen Kraftanstrengung, eine kulturell sinnstiftende Mitte in der Mitte der Spreeinsel, also auf dem Schlossplatz, zu errichten? – Natürlich ist völlig klar, dass die Finanzierungsfragen nicht nur die Bebauungsplanung auf der Museumsinsel angehen, sondern auch die zukünftige Ausgestaltung einer dominant öffentlichen Nutzung. Ich finde die Beiträge von Herrn Lehmann in jeder Hinsicht zukunfts- und weiterführend, sowohl in der erlösenden Idee, der zunächst nur in Bauformen gedachten Inaussichtnahme einer Zukunft einen kulturellen, sinnstiftenden Inhalt zu geben, als auch in dem Vorhaben auch in Zukunft dafür zu kämpfen, dass es um eine dominant öffentlich-kulturelle Nutzung geht. Ich unterstütze ausdrücklich Ihre Idee, dass sich die stärker kommerziell oder als Mieter dort mit einbringenden Partner kultur- oder wissenschaftsnahe aufstellen sollten, um dieses nationale Projekt nicht als Investitionsprojekt, als Leasingmodell, sondern als eine kulturelle Aktion des ganzen Landes zu verstehen. Klar ist – Frau Meister hat darauf hingewiesen –, dass ohne eine kräftige öffentliche Unterstützung auch ein 65 %- zu 35 %-Modell gar nicht aufgeht, dass die in Aussicht stehende halbe oder dreiviertel Milliarde € tatsächlich als Kraftakt gestemmt werden muss. Ich bin dafür. Ich glaube, dass

das die Einheit des Landes in besonderer Weise unterstreichen würde und vor allen Dingen dieses nationale Projekt der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Verankerung einer kulturellen Mitte in der deutschen Hauptstadt, krönen und abschließen soll.

Insofern sage ich noch einmal ausdrücklich, dass auch die Bauplanung, die hier dargestellt wurde, auch die kritischen Bemerkungen zum Bundesrechnungshof von Berlin mitgetragen werden. Klar ist, dass wir nicht nur das Problem der zeitlichen Entkopplung haben, der Sanierungsbedürftigkeit und des Umzugsproblems aus Dahlem in ein noch nicht dargestelltes Projekt in der Mitte der Stadt, sondern wir haben auch das Problem, dass Berlin für das Kulturforum zeitweise etwas anderes plant, als die Stiftung Preußischer Kulturbesitz eigentlich braucht. Wir beide – Herr Prof. Lehmann im Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz als auch ich im Senat – haben immer deutlich gemacht, dass sich die Berliner Planungen an den realen Bedürfnissen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz orientieren müssen. Aus der Sicht der Staatlichen Museen gibt es kein Interesse an einer planungsrechtlich gesicherten Vermögensaktivierung, weil auf absehbare Zeit ein solches Planungserfordernis nicht bzw. nur in bestimmten Teilen besteht, das unaufwändig gelöst werden kann.

Was die Probleme der Gemäldegalerie – des Neubaus im Museumsquartier – angeht, glaube ich, dass, wenn belastbare Zahlen vorliegen und auch das nationale Projekt auf dem Schlossplatz Kontur gewinnen sollte, es dann tatsächlich eine Abwägung geben sollte. Eine nicht zu Ende geführte Rekonstruktion der Museumsinsel, Erweiterungsprojekte, die voll in der inneren Logik Ihrer Konzeption, die ich unterstütze, liegen und gleichzeitig ein Projekt für den Schlossplatz dürften diese Republik überfordern. Deshalb geht es darum, einen Masterplan zu machen, der historischen Atem besitzt. Ich glaube, dass es niemanden herabsetzt, wenn man Pläne formuliert, die auch die nächste oder übernächste Generation in Angriff nimmt. Auf jeden Fall brauchen wir bald eine Lösung, eine klare Entscheidung für den Schlossplatz, denn 10 plus x Jahre für Dahlem begrenzt sind, und die 31 Millionen €, die dafür aufgebracht werden, sind natürlich nicht unerheblich. D. h., das sind eigentlich Kosten, die schon hätten in den Schlossplatz investiert werden sollen.

Wir begrüßen außerordentlich und freuen uns darüber, dass die Stiftung Preußischer Kulturbesitz vor allem zunächst für die Bibliotheksbestände dieses Depotprojekt jetzt aufgelegt hat. Es gibt in der Tat eine Kontaktaufnahme vor allem auf der Bibliotheksebene. Museal ist das noch nicht so ausgereizt, dass es diese Kontakte schon gab. Die hier durchklingende Hoffnung, dass der Bund den Bau bezahlt und Berlin nutzen darf, ist – glaube ich – relativ naiv. Wenn sich das für Berlin insgesamt positiv darstellt, kann man das prüfen. Das werde ich noch einmal anregen, aber man muss natürlich sehen, dass die Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit auch überschaubaren, wenn auch erheblichen, aber endlichen Mitteln extrem komplexe Aufgaben zu bewältigen hat.

Was die Kooperation zwischen städtischen Museen und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz angeht, sind wir zurzeit in einer bewussteren Phase, dieses Verhältnis zu reflektieren und nach angemesseneren Kooperationsformen zu suchen. Ich unterstütze ausdrücklich den Gedanken, solche Kooperationsvereinbarungen zu etablieren. In dem Zusammenhang muss man natürlich auch sagen, dass all jene Dinge, die bisher alle Museen in Berlin betreffen, im Wesentlichen von Berlin getragen werden. Ich erinnere an den Museumspädagogischen Dienst, an seine Infrastrukturleistungen für die Lange Nacht, die wir zusammen organisieren, an das Museumsjournal. Das sind alles Leistungen, die Berlin durch journalistische und intellektuelle Mitwirkung, aber nicht durch finanzielle Kostenteilung bewältigt. Das ist keine Drohung, sondern nur eine Anmerkung der Neuausbalancierung von Kooperation. Ich denke, dass auch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz wie mit dem Vorschlag des Bus-Shuttles sieht, dass sie eine Umgebung hat und dass sie gern auch die Vernetzung mit anderen Einrichtungen der Stadt braucht und sucht.

Ich will noch einmal ausdrücklich hervorheben, dass die Stiftung Preußischer Kulturbesitz auch mit ihren Projekten, die sie durch bürgerschaftliche Initiativen und durch Freundeskreise realisiert, Neuland betritt und hier interessante Erfahrungen macht. Ich weiß nicht, ob ich ein Geheimnis verrate, wenn ich sage, dass es geplant ist, den Ertrag aus der MoMA-Ausstellung in eine Stiftung zu überführen, die dem Ankauf von zeitgenössischer Kunst dient. Ich finde, ein solcher Paradigmenwechsel, zu akkumulieren, was staatlich und privat auf diese Weise nicht möglich ist, und dieses in ein Stiftungskapital umzuwandeln, woraus Neuerwerbungen, die der Staat nicht mehr allein wie auch gegenüber der wachsenden Bedeutung von Privaten leisten kann, ist ein außerordentlich gelungenes Modell. Diese Art von Akkumulation von Ressourcen – seien es

UMTS-Lizenzen oder erfolgreiche MoMA-Ausstellungen – sind Modelle der Finanzierung der Kultur für die Zukunft. Da hat die Stiftung Preußischer Kulturbesitz einen sehr interessanten und wichtigen Akzent gesetzt.

**Frau Vors. Ströver:** Recht herzlichen Dank! – Ich denke, wir erklären unsere Tagesordnungspunkte prophylaktisch für nicht erledigt, weil wir vielleicht im Rahmen dieser Legislaturperiode doch noch einmal eine Auswertung der Anhörung machen, auch falls sich bis zum Herbst 2006 weitere Diskussionen ergeben. Dann würden wir das vielleicht noch einmal aufrufen. Wir kennen zwar unseren dichten Plan, aber ich hoffe, dass es Ihr Einvernehmen ist, dass wir das für heute erledigt haben, aber die beiden Punkte der Tagesordnung doch auf unserer Unerledigtenliste lassen. – Mit Ihrem Einverständnis werde ich den Tagesordnungspunkt 4 mit den Punkten a und b vertagen. Das werden wir dann wahrscheinlich ohne die sachkundigen Herren besprechen. Da muss der Senator so weit Rede und Antwort stehen, denn wir können Sie nicht in der nächsten Sitzung oder wann auch immer wir das auf die Tagesordnung setzen, wieder einladen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre umfassende und ausführliche Stellungnahme zu all den Punkten, die wir Ihnen an das Herz gelegt haben. Aber Sie sehen, dass ganz viel aufgelaufen ist und es wichtig ist, hin und wieder mit dem Abgeordnetenhaus diesen Diskurs zu führen. Ihnen herzlichen Dank, Herr Prof. Lehmann und Herr Prof. Schuster. – [Beifall] –

#### **Punkt 4 der Tagesordnung**

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 5 GO Abghs [0105](#)  
**Die organisatorischen und finanziellen**  
Rahmenbedingungen der "Flick-Collection" in Berlin  
(auf Antrag der Fraktion der Grünen)
- b) Mitteilung – zur Kenntnisnahme – [0222](#)  
**Übernahme der Flicksammlung nach Berlin**  
Drs 15/3046  
(Besprechung auf Antrag der Fraktion der SPD)

Vertagt.

#### **Punkt 5 der Tagesordnung**

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.